

HERRLICH

Das GJW-Magazin 01 | 2017

fliegen



LESEZEIT

Am Anfang der Artikel findest du die ungefähre Lesezeit. So kannst du schnell einschätzen, ob du den Artikel eher in der Werbepause liest oder lieber mal auf einer Busfahrt.



SCHARFE ZUNGE!

Manche Artikel enthalten bissigen Humor, Ironie oder Satire. Weil das nicht alle mögen, „warnen“ wir vor besonders scharfen Passagen (so gut wie möglich) mit Chilischoten.



PODCAST

Artikel mit einem Lautsprechersymbol kannst du dir auch anhören. Dazu kannst du entweder den QR-Code daneben scannen oder die URL in deinen Browser eingeben.



ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

RUBRIKEN IN DIESER HERRLICH-AUSGABE

WESENTLICH | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe.

VORBILDLICH | Portraits von interessanten Personen aus Geschichte und Zeitgeschichte.

SATIRLICH | Hier erwartet dich Satire pur – was nicht bedeutet, dass alle anderen Artikel in jedem Fall satirefrei sind.

VERSTÄNDLICH | Schwierige Themen verständlich erklärt.

ABENTEUERLICH | Spannende, herausfordernde oder prägende Erlebnisse einzelner Personen.

BESINNLICH | Spirituelles & Meditatives.

NÜTZLICH | Hilfreiche Infos für die Arbeit vor Ort.

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar** unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können.

Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.



*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, kannst du es ganz einfach kostenlos abonnieren auf www.gjw.de/herrlich/abonnieren

HERRLICH GEFÄLLT MIR!

Like us on Facebook:

 facebook.com/gjw.magazin

VOR- WÖRTLICH

Nach den inhaltlich sehr „schwer-
gewichtigen“ HERRLICH-Ausgaben
zu den Themen HEIMAT und
BAPTISTISCHE IDENTITÄT im
vergangenen Jahr hatten wir im
Redaktionskreis diesmal Lust auf
etwas „Leichtes“. Also dachten wir
uns: Warum nicht einfach was zum
Thema FLIEGEN machen – und
begannen wild drauflos zu assoziieren.



Herausgekommen ist ein buntes Potpourri an Themen. Der Traum vom
Fliegen kommt ebenso vor wie die Frage, ob man Fliegen töten darf. Es
geht ums Abstürzen und ums Fliegenbinden, um Himmelfahrten, Schutz-
engel und himmlische Begleiter, um den Blick von oben und das Fliegen
unter Wasser.

Uns hat das Zusammenstellen dieser HERRLICH-Ausgabe jedenfalls viel
Spaß gemacht – und ihr habt hoffentlich viel Spaß beim Lesen!

Volkmar Hamp
Referent für Redaktionelles
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele
Referent für Kommunikation
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

INHALTLICH

06

DIRK SAGER | WESENTLICH

Einmal Himmel und zurück.
Biblische Himmelfahrten

10

VOLKMAR HAMP | VORBILDLICH

Darf man Fliegen töten? Albert Schweitzer
und die Ehrfurcht vor dem Leben

14

WILFRIED PEGEL | ABENTEUERLICH

Mein Traum vom Fliegen

18

PETER JÖRGENSEN | WESENTLICH

Herrlich – auf die Schnauze geflogen.
Vom Umgang mit dem Scheitern

21

BENEDIKT ELSNER | ABENTEUERLICH

Gott ist immer schon da.
Interview mit dem Missionsflieger Jakob Adolf

24

OLAF KORMANNSHAUS | VERSTÄNDLICH

Supervision.
Oder: Warum der Blick von oben lohnt

26

MIRKO THIELE | SATIRLICH

Fliegenfänger

28

MIRKO THIELE | BESINNLICH

Feuerfuchse und Walküren

32

TOBIAS KAISER | ABENTEUERLICH

Tauchen ist wie unter Wasser fliegen

36

PROF. DR. JOHANN EVANGELIST HAFNER

WESENTLICH

Von Schutzengeln und himmlischen Begleitern

42

CARSTEN HOKEMA | ABENTEUERLICH

Nur Fliegen ist schöner

45

CORNELIUS SCHNEIDER | NÜTZLICH

Fliegende Spielesammlung.
Ein Teaser

46

THOMAS OBERDORF | VORBILDLICH

Fullhouse. Wie eine Vision Wirklichkeit wird
und sich immer weiter entfaltet

48

FAFIGO | NÜTZLICH

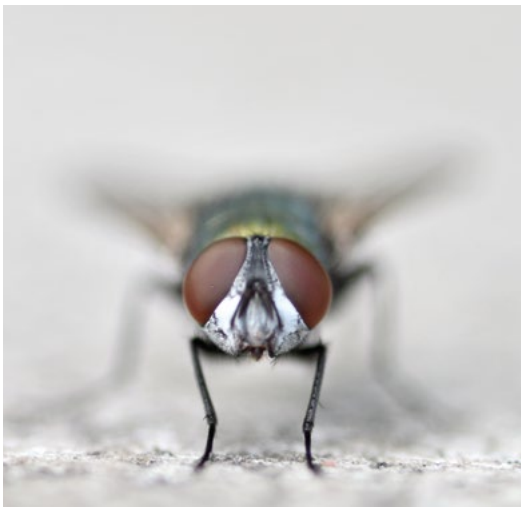
Fliegen binden leicht gemacht



HERRLICH als Podcast findest du im iTunes-Store unter www.gjw.de/herrlich-itunes.

Auf www.gjw.de/herrlich/2017_01 kannst du dir die Artikel dieser Ausgabe ebenfalls einzeln anhören und herunterladen.

Die QR-Codes bei den Artikeln führen direkt zu den jeweiligen MP3-Dateien.





www.gjw.de/herrlich/2017_01



EINMAL HIMMEL UND ZURÜCK

BIBLISCHE HIMMELFAHRTEN



Prof. Dr. Dirk Sager unterrichtet
Altes Testament an der Theologischen
Hochschule Elstal (FH).

ICH HEB AB
NICHTS HÄLT MICH AM BODEN
ALLES BLASS UND GRAU
BIN ZU LANGE NICHT GEFLOGEN
WIE EIN ASTRONAUT
(Andreas Bourani und Sido, 2015)

🕒 6:00 MIN Das Fliegen, eine alte Sehnsucht, gehört für viele Menschen heute fast schon zum Alltag. Mal eben am Wochenende nach Rom jetten – ein bisschen Sightseeing, ein kurzer Shoppingtrip – und ab, wieder nach Hause! Der Schwerkraft und unserer anatomischen Behäbigkeit zum Trotz vom Boden abzuheben – es könnte eigentlich die Erfüllung jenes Traums sein, der uns heute ständig begleitet: der Traum, den Zwängen und der Hektik des Lebens zu entfliehen, unbeschwert und frei zu sein. Im Flugzeug sind wir paradoxerweise selbst schon wieder Teil dieser Schnellebigkeit, der wir doch entkommen wollen. Kaum abgehoben, ist man auch schon wieder unsanft in seinem normalen Lebensablauf gelandet. Für mich ist es nach wie vor etwas Besonderes, in ein Flugzeug zu steigen. Das Kribbeln beim Start, das In-den-Sitz-gedrückt-werden beim Beschleunigen, das Beobachten, wann genau der Moment zu spüren ist, in dem die Maschine die Bodenhaftung verliert, um dann – zu schweben. Ich finde es toll, Wetterphänomene und Wolkenformationen von oben zu betrachten. Und dazu Sonnenschein und blauer Himmel, der am Horizont mit der Atmosphäre zu verschwimmen scheint. Verrückt, dass ich das alles mit meinen

eigenen Augen sehen kann! Was für eine immer größere Gruppe von Menschen heute ganz normal zu sein scheint – (fast) wie ein Astronaut die Welt zu sehen –, das war für die Menschen früherer Zeiten völlig unvorstellbar.

Das heißt, unvorstellbar gerade nicht! Denn von den Dingen, die man nicht aus eigener Anschauung kennt, die man nicht selbst erleben und objektiv untersuchen kann, eben von diesen unzugänglichen Räumen haben sich die damaligen Menschen notgedrungen eine Vorstellung gemacht. Sie haben versucht, sich jene Bereiche auszumalen, in die sie selbst nicht vordringen konnten.

Das geschah weder aus bloßer Phantasie noch aus Tagträumerei, sondern weil sie glaubten, dass diese unerreichbaren Welten mit ihrem eigenen Leben etwas Elementares zu tun haben mussten. Diese Vorstellungen halfen dabei, mit den großen Fragen umzugehen, die alle Menschen über alle Zeiten hinweg umtreiben, ganz gleich wie hochtechnisiert und „entwickelt“ eine Gesellschaft sein mag: Was hält die Welt im Innersten zusammen? Worauf können wir uns verlassen? Was steht fest?

Wenn's ans Eingemachte geht, dann scheint der Himmel eine Sphäre zu sein, die man benötigt, um diese Grundfragen beantworten oder zumindest bearbeiten zu können.

Die „Himmel“ – in der hebräischen Sprache ein Wort in der Mehrzahl! – stellten sich die alten Israeliten, genau wie ihre altorientalischen Nachbarn, in mehreren Etagen vor. Zwischen den Himmeln und der Erde gab es reichlich „Luft“, in der sich hauptsächlich die Götter oder gottähnliche Wesen tummelten.

Sie schienen zwar weit weg, doch rechnete man fest damit, dass unsichtbare „Brücken“ zwischen diesen beiden grundsätzlich getrennten Sphären existierten.

Der Erzvater Jakob träumte von einer Treppe, die – vom Boden ausgehend – bis an den Himmel reichte und auf der Boten Gottes auf und nieder stiegen (1. Mose 28,10-32). Die Geschichte vom Turmbau zu Babel (1. Mose 11,1-9) erzählt diesen Traum auf andere Weise, nämlich indem sie den Bereich des Über-Irdischen Gott zuweist. Vorstellen mag man sich den himmlischen Bereich zwar – aber dorthin gelangen? Immerhin, drei menschliche Namen finden sich in der Bibel, die eine solche Himmelsreise angetreten haben: Henoch, Elija und Jesus.

HENOCH

Henoch gehört in die Reihe der urzeitlichen Patriarchen, die in einer Liste im ersten Buch Mose erwähnt werden (1. Mose 5). Wie all diese Ur-Menschen soll er extrem alt geworden sein. (Allerdings gab es im antiken Mesopotamien ähnliche Listen, die von Ur-Menschen berichten, die locker 10.000 Jahre alt geworden sein sollen. Im Vergleich zu diesen Heroen ist der biblische Text schon deutlich bodenständiger formuliert.) Henoch ist nun aber nicht bloß einer dieser Idealmenschen der Vorzeit, er hebt sich durch eine weitere Besonderheit von seinen Vorgängern ab: „Henoch ging seinen Weg mit Gott. Dann gab es ihn nicht mehr, denn Gott hatte ihn genommen.“ (1. Mose 5,22.24)

Wir wüssten gerne genauer, wie und wohin Gott Henoch „genommen“ hat. Das wird an dieser Stelle nicht konkret erklärt. Es entsteht eine Leerstelle, die die Lesenden selbst mit ihren Vorstellungen ausfüllen müssen.

Die kleine Notiz hatte in der Tat eine gewaltige Wirkung. In der Zeit zwischen der Entstehung des Alten und des Neuen Testaments – eine Phase großer weltgeschichtlicher Dynamik – entwickelte sich die sogenannte Apokalyptik. Sie rechnete mit einem genauen Ablaufplan geschichtlicher Ereignisse, der aber nur einem besonderen Personenkreis verständlich war. Wenn nun Henoch von Gott in die himmlische Welt „genommen“ worden war – so dachten die Apokalyptiker – dann musste er doch das Wissen bekommen haben, wie die Weltgeschichte ihren Ausgang nehmen würde. Mehrere Schriften wurden nach Henoch benannt. Die bekannteste ist der sog. äthiopische Henoch (oder 1. Henoch). In der äthiopisch-orthodoxen Kirche gehört diese apokalyptische Schrift bis heute zu den anerkannten heiligen Texten, wird also als ein Teil der Bibel angesehen.



ELIJA

Daneben spielt ein zweiter Name eine wichtige Rolle: Elija. Über diesen Propheten finden wir in der Bibel eine Geschichte, die davon berichtet, wie Elija entrückt wird, während er noch mit seinem Schüler Elisa unterwegs ist: „Als sie nun miteinander weitergingen und redeten – siehe da, plötzlich: ein Wagen aus Feuer und Pferde aus Feuer! Diese trennten die beiden voneinander, und Elija wurde im Sturm in den Himmel hinaufgezogen.“ (2. Könige 2,11 – Bibel in gerechter Sprache)

Das klingt schon wesentlich anschaulicher als die knappe Bemerkung über Henoch im 1. Buch Mose. Kein Wunder, dass sich diese Szene leichter ausmalen lässt, wie man gut an einem Deckengemälde in der romanischen Kirche St. Maria Lyskirchen in Köln erkennen kann. Elija sitzt schon in einem Pferdewagen, während Elisa ihm hinterherruft: „Mein Vater, mein Vater, Israels Wagen und sein Gespann!“ (2. Könige 2,12 – Auf dem Bild findet sich der erste Satzteil in lateinischer Sprache: pater mi currus israel.) Henoch, der auf dem gleichen Deckengemälde abgebildet ist, wird lediglich von der Hand Gottes „genommen“, um in den himmlischen Bereich entrückt zu werden.

Die Himmelfahrt Elijas scheint im Alten Testament ein Ausnahmeereignis zu sein. Doch das stimmt nur zum Teil. Ungewöhnlich ist nicht die Vorstellung, in einem feurigen Wagengespann in den Himmel aufzufahren, sondern die Tatsache, dass ein Mensch diesen Weg antritt. Ursprünglich haben wir es hier nämlich mit einer göttlichen Aktion zu tun. Vom israelitischen Gott JHWH erzählte man sich, dass er mit einem Heer aus unzähligen Streitwagen zur kosmischen „Höhe“ hinauffahre – dem Ort also, wo Himmel und Erde sich berühren –, um durch diesen Aufstieg seine königliche Herrschaft über die Welt anzutreten: „Die Wagen Gottes sind zahllos, tausendmal tausend. Vom Sinai zieht der Herr zu seinem Heiligtum. Du zogst hinauf zur Höhe“. (Psalm 68,18-19 – Einheitsübersetzung) Schaut man bei diesem Psalm genauer hin, merkt man, dass Gott sowohl zum Himmel hin aufsteigt, als auch in den Tempel einzieht. So ähnlich wie in Jakobs Traum geht es hier also letztlich um die Verbindung von Himmel und Erde – und damit um die Hoffnung auf den Bestand der Welt insgesamt.

EIN ALTORIENTALISCHES BILD

Für uns ist so ein mythologisches „Bild“ heute ziemlich gewöhnungsbedürftig. Wir müssen erst mühsam das dahinter stehende Programm entschlüsseln, sozusagen seinen Code knacken. Dabei kann uns ein altorientalisches Bild helfen, das angefertigt wurde, lange bevor Israel entstand.

Auf einem Rollsiegel aus Akkad (ca. 2300 v. Chr.) erkennen wir den Wagen lenkenden Gott wieder. Hier handelt es sich um eine Gottheit namens Adad, deren Gefährt von einem seltsamen Tier gezogen wird, das wie eine Mischung aus Löwe und Adler aussieht. Das Tier wird außerdem von einer regenspendenden Göttin im Zaum gehalten. Für die Menschen im frühen Zweistromland verkörperte das Ungeheuer alle bedrohlichen Mächte in der Welt. Sie hofften und vertrauten aber darauf, dass ihre Götter letztlich das Chaos zwischen Himmel und Erde beherrschten. So wie sich also die Menschen dieser alten Kultur die Himmelfahrt der Götter vorstellten, nämlich als Sieg über die Welt, so ähnlich hat das dann auch das alte Israel mit seinem Gott erfahren.



The Morgan Library & Museum. Morgan Seal 220. Foto: The Pierpont Morgan Library, New York.



JESU HIMMELFAHRT

Von hier aus ist der Weg nicht mehr weit zum dritten Himmelfahrer: Jesus. Auch wenn Jahrhunderte zwischen all diesen Bildern liegen fließen doch in Jesus viele Aspekte zusammen, die göttliche und die menschliche Himmelfahrt. Und so wie Elisa, der Nachfolger Elijas, dessen Kraft übertragen bekam, als er den Mantel seines Meisters fand (2. Könige 2,13-14), so werden die Nachfolger Jesu mit dem Heiligen Geist gestärkt.

„Himmelfahrt“ bedeutet also nicht, dass Jesus einfach verschwindet, sondern dass in seiner Person Himmel und Erde eng verbunden sind. In der Apostelgeschichte wird den Zurückbleibenden gesagt, dass

Jesus ebenso wiederkommen werde, wie er hinweggenommen wurde (Apostelgeschichte 1,11). Mit anderen Worten: Wir sollen nicht abschweifen, wenn wir zum Himmel blicken, sondern das Leben neu zu sehen lernen und Vertrauen gewinnen.

Das Lied „Astronaut“ führt am Ende auch zu einer anderen Sicht auf die Welt. Von oben, „beim Anblick dieser Schönheit fällt mir alles wieder ein / Sind wir nicht eigentlich am Leben, um zu lieben und zu sein?“ ■

DARF MAN FLIEGEN TÖTEN?

ALBERT SCHWEITZER
UND DIE EHRFURCHT VOR DEM LEBEN



www.gjw.de/herrlich/2017_01





Volkmar Hamp ist Theologe und arbeitet als Referent für Redaktionelles in der Bundesgeschäftsstelle des Gemeindejugendwerks.

© 7:00 MIN DARF MAN FLIEGEN TÖTEN? BLÖDE FRAGE! ODER? JEDE/R VON UNS HAT DOCH SCHON MAL EINE FLIEGE ERSCHLAGEN. ODER EINE MÜCKE, EINE SPINNE, EINE WESPE. UND WAS IST MIT HÜHNERN, SCHWEINEN, RINDERN? DIE TÖTEN WIR IN ALLER REGEL NICHT SELBST, SONDERN LASSEN DAS VON ANDEREN ERLEDIGEN. ABER ANSCHLIESSEND ESSEN WIR SIE, WENN WIR UNS NICHT VEGETARISCH ODER VEGAN ERNÄHREN. UND WIE STEHT ES MIT HUNDEN, KATZEN, MEERSCHWEINCHEN? NEIN, DIE NICHT! DAS SIND DOCH HAUS- UND KUSCHELTIERE. OBWOHL: IN CHINA, SAGT MAN, ESSEN SIE HUNDE. UND IN LATEINAMERIKA MEERSCHWEINCHEN. DARF MAN FLIEGEN TÖTEN? VIELLEICHT DOCH KEINE SO BLÖDE FRAGE!

ALBERT SCHWEITZER

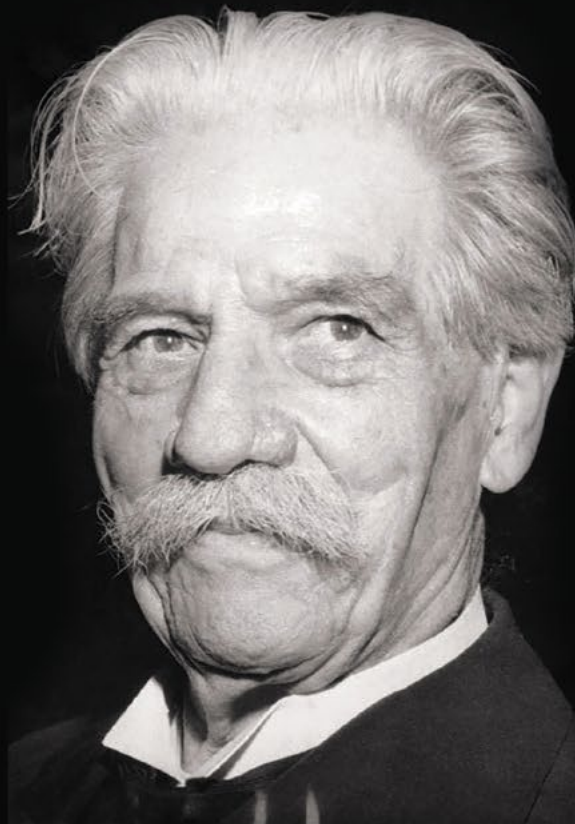
Einer, der sich diese Frage gestellt hat, war der Theologe, Philosoph und Arzt **Albert Schweitzer (1875-1965)**.

Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 in Kaysersberg im Oberelsass als Sohn eines Pfarrers geboren. Er studierte Theologie und Philosophie in Straßburg, Paris und Berlin. 1899 wurde er mit einer Arbeit über die Religionsphilosophie Immanuel Kants zum Doktor der Philosophie promoviert, ein Jahr später mit einer Arbeit über das Abendmahl zum Doktor der Theologie. 1902 reichte er an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Straßburg seine Habilitationsschrift über „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis“ (Jesu) ein. Nebenbei betätigte Schweitzer sich als Musiker und Musikwissenschaftler.

Er spielte hervorragend Orgel und schrieb ein viel beachtetes Buch über Johann Sebastian Bach.

Obwohl ihm eine glänzende akademische Karriere offen stand, beschloss Schweitzer 1905 – als Dreißigjähriger! – noch einmal etwas vollkommen Neues anzufangen und Medizin zu studieren. 1913 beendete er auch dieses Studium mit der Promotion zum Dr. med., um anschließend in Lambarene im heutigen Gabun in Zentralafrika für eine Pariser Missionsgesellschaft ein Urwaldhospital aufzubauen und zu leiten. Hier lebte und arbeitete Schweitzer – mit einigen längeren Unterbrechungen, vor allem durch die beiden Weltkriege – bis zu seinem Tod am 4. September 1965.

Als Theologe wurde Schweitzer hauptsächlich durch seine „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1906/1913) bekannt sowie durch ein auch heute noch lesenswertes Buch über „Die Mystik des Apostels Paulus“ (1930). In der Philosophie ist sein Name mit der Idee der „Ehrfurcht vor dem Leben“ verknüpft, einer Idee, die tief in Schweitzers Biographie verwurzelt ist.



EHRFURCHT VOR DEM LEBEN

„Von meiner frühesten Jugend an“, schreibt Schweitzer gegen Ende seines Lebens, „fühlte ich mich genötigt, Mitleid mit den Tieren zu haben. Ganz unfassbar erschien mir, schon ehe ich in die Schule ging, dass ich in meinem Abendgebet nur für die Menschen beten sollte. Darum, wenn meine Mutter mit mir gebetet und mir den Gutenachtkuss gegeben hatte, betete ich heimlich ein von mir selber verfasstes Zusatzgebet für alle lebendigen Wesen. Es lautete: ‚Lieber Gott, schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel und lass es ruhig schlafen.‘“ (Schweitzer, Ehrfurcht vor dem Leben, 13) Bekannt ist auch die Geschichte von der Vogeljagd, bei der der sieben- oder achtjährige Albert die Singvögel in den Weinbergen seiner elsässischen Heimat aufscheuchte, um sie vor der Steinschleuder seines Freundes Heinrich Braesch zu retten (ebd., 13f). Dieses Gefühl der Verbundenheit mit der nichtmenschlichen Kreatur bringt Schweitzer 1915 auf den philosophischen Begriff der „Ehrfurcht vor dem Leben“. Während er sich bei einer abendlichen Flussfahrt auf dem Ogowe-River in Äquatorialafrika mit Vorarbeiten für ein Buch zum Thema „Kultur und Ethik“ herumschlägt, beobachtet er geistesabwesend Nilpferde auf einer Sandbank im Fluss. „Da kam ich“, so schreibt er später, „in meiner großen Müdigkeit und Verzagttheit plötzlich auf das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, das ich, so viel ich weiß, nie gehört und nie gelesen hatte.“ (Schweitzer, Ehrfurcht vor dem Leben, 20) Dieses Wort wird für Schweitzer zu einer Art „Offenbarung“. Ihm geht auf, dass eine Ethik, die sich nur mit dem Verhältnis der Menschen untereinander beschäftigt, unvollständig und kraftlos ist. Der Mensch ist „Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ (Schweitzer, Ehrfurcht vor dem Leben, 21). Und weil er – im Gegensatz zur nichtmenschlichen Kreatur – dazu in der Lage ist, dies zu erkennen und darüber nachzudenken, hat er eine geradezu grenzenlose Verantwortung gegenüber allem anderen, was lebt.

„GUT IST, LEBEN ERHALTEN UND LEBEN FÖRDERN;
BÖSE IST, LEBEN VERNICHTEN UND LEBEN HEMMEN.“
[SCHWEITZER, KULTURPHILOSOPHIE, 308]

DAS PRINZIP VERANTWORTUNG

Schweitzer ist sich natürlich bewusst, dass er hier ein Kulturprinzip beschreibt, kein Naturprinzip!

Schon in einer Predigt vom 23. Februar 1919, in der er seine neuen Gedanken zur Ethik zum ersten Mal öffentlich darlegt, stellt er fest, dass die Natur keine Ehrfurcht vor dem Leben kennt. „Sie bringt tausendfältig Leben hervor in der sinnvollsten Weise und zerstört es tausendfältig in der sinnlosesten Weise ... Der große Wille zum Leben, der die Natur erhält, ist in rätselhafter Selbstentzweiung mit

sich selbst. Die Wesen leben auf Kosten des Lebens anderer Wesen. Die Natur lässt sie die furchtbarsten Grausamkeiten begehen.“ (Schweitzer, Ehrfurcht vor dem Leben, 32) Im Blick auf den in der Natur (an-

geblich) vorherrschenden „Kampf ums Dasein“ ist Schweitzer also Darwinist, auch wenn er – wie die meisten Darwinisten seiner Zeit – Darwin selbst hier nicht ganz richtig versteht. Der hatte, wenn er vom „struggle for life or existence“ sprach, nämlich durchaus auch symbiotische, kooperative und altruistische Überlebensstrategien im Blick, nicht nur den brutalen Kampf ums Überleben.

Der Übertragung solcher (missverständenen) darwinistischen Kategorien auf die Welt des Sozialen, dem sog. „Sozialdarwinismus“, setzt Schweitzer seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ entgegen. Weil der Mensch – anders als die Tiere – in der Lage ist, den Lebenswillen anderer Lebewesen zu erkennen, muss er ihn auch angemessen berücksichtigen! Je mehr Vernunft und Einsicht ein Lebewesen hat, umso größer ist auch seine Verantwortung.

Ethik, schreibt Schweitzer, besteht darin, „dass ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“ (Schweitzer, Kulturphilosophie, 308)

LITERATUR:

Albert Schweitzer, Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. Herausgegeben von Hans Walter Bähr. München 1966 (10. Aufl. 2013).

Albert Schweitzer, Ehrfurcht vor den Tieren. Herausgegeben von Erich Gräßer. München 2006 (2., durchgesehene Aufl. 2011).

Albert Schweitzer, Kulturphilosophie. Band I: Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Band II: Kultur und Ethik.

Mit einem Nachwort von Claus Günzler. München 1923 (Neuausgabe 2007).

Nils Ole Oermann, Albert Schweitzer. 1875–1965. Eine Biographie. München 2009 (Taschenbuchausgabe 2013).

PRAKTISCHE KONSEQUENZEN

Doch was bedeutet das praktisch? Wie sieht ein Verhalten aus, das von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ geprägt ist?

Schweitzers Antwort auf diese Frage ist einfach: Leben zu nehmen ist nur dann erlaubt, wenn es notwendig ist, nicht aber, wenn es unnötig ist.

„Der Landmann, der auf seiner Wiese tausend Blumen zur Nahrung für seine Kühe hingemäht hat“, sagt Schweitzer, „soll sich hüten, auf dem Heimweg in geistlosem Zeitvertreib eine Blume am Rande der Landstraße zu köpfen, denn damit vergeht er sich am Leben, ohne unter der Gewalt der Notwendigkeit zu stehen.“

(Schweitzer, Ehrfurcht vor den Tieren, 77f)

Moralisch legitim ist also, was aus Notwendigkeit geschieht.

Wenn diese Notwendigkeit nicht begründet werden kann, verdient alles Leben uneingeschränkt Sympathie, Respekt und Mitleid.

Doch das ist nicht ganz so einfach, wie es klingt! Denn wo fängt

Notwendigkeit an und wo hört sie auf? Darf ich ein Tier nur schlachten, zubereiten und essen, wenn ich ansonsten verhungern würde – und nicht weil es mir schmeckt? Darf ich eine Mücke, die mich sticht, nur erschlagen, wenn die Gefahr besteht, mit einer tödlichen Krankheit infiziert zu werden – und nicht, wenn sie mich nervt?

Schweitzers eigenes Verhalten war hier durchaus widersprüchlich. So gibt es auf der einen Seite schöne Geschichten darüber, dass er eine Ameisenstraße auf seinem Schreibtisch duldete und die Manuskripte seiner Bücher an Wäscheleinen aufhing, um sie vor Tieren zu schützen.

Auf der anderen Seite hatte er aber kein Problem damit, die Greifvögel zu erschießen, die sich den Nestern der Webervögel vor seinem Haus näherten, um diese auszuplündern. Das Leid der Webervögel, so erklärte er, gebe ihm das Recht dazu. Doch wieso das Überleben der einen Vögel wichtiger sein sollte als das der anderen, erklärte er nicht.

Kriterien und Entscheidungshilfen für die praktische Umsetzung des Gedankens von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ hatte Schweitzer für den dritten Teil seiner umfangreichen Kulturphilosophie angekündigt. Doch der wurde leider nie geschrieben. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum Schweitzer in Kirche, Theologie und Philosophie immer ein Außenseiter blieb. Doch es gibt sicher auch noch andere, wesentlichere.

Der Philosoph **Richard David Precht** schreibt dazu: „Kaum ein christlicher Würdenträger möchte sich von dem Elsässer die Leviten lesen lassen und sich anhören, der Wert des tierischen Lebens sei dem des Menschen keineswegs untergeordnet. Bis heute findet Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben wenig Resonanz in der Amtskirche. Sie ist allenfalls gut genug für einen Kalenderspruch mit Sonnenuntergang oder als Anekdote im Konfirmandenunterricht ... Schweitzer setzt eine Messlatte, unter der ein normaler Mensch nur darunter her schreiten kann. Kaum ein Pfarrer ermahnte daraufhin seine Gemeinde, nicht absichtlich einen Grashalm zu knicken oder ein Blatt abzupflücken.“ (Precht, Tiere denken, 253-255)

SCHWEITZER HEUTE

Inzwischen ist Schweitzers Idee von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ seit fast hundert Jahren in der Welt. Und natürlich war diese Idee auch vor hundert Jahren nicht gänzlich neu! Sie hat vielfältige Wurzeln, zum Beispiel in der biblischen Schöpfungstheologie sowie in der griechischen und in der fernöstlichen Philosophie. Aber vielleicht war es nie so nötig wie heute, diese Idee wieder neu zu entdecken! In einer Zeit, in der die Menschheit im Begriff steht sich abzuschaffen (Lesch / Kamphausen), könnte die Besinnung auf Schweitzers Gedanken von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ ein wichtiger Impuls sein, dieses Schicksal vielleicht doch noch abzuwenden.

„Als ‚Primat‘, der Erste der Schöpfung, wie sich Homo sapiens einst selbst definierte, stünde es ihm gewiss gut zu Gesicht, auch die Verantwortung eines ‚Primaten‘ zu übernehmen: als Herrscher des Planeten zugleich dessen Beschützer zu sein.“ (Precht, Tiere denken, 462) ■

Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979 (Neuausgabe 2003).

Harald Lesch / Klaus Kamphausen, Die Menschheit schafft sich ab. Die Erde im Griff des Anthropozän. München/Grünwald (2. Aufl. 2017).

Richard David Precht, Tiere denken. Vom Recht der Tiere und den Grenzen des Menschen. München 2016.

ABENTEUERLICH

Mein Traum vom Fliegen



www.gjw.de/herrlich/2017_01





Wilfried Pegel ist begeisterter Hobbypilot und war von 1981 bis 1988 Direktor des Centre Technique de Maroua (CTM) in Kamerun.



MEIN TRAUM VOM FLIEGEN

WIE ALLES BEGANN

⌚ 6:00 MIN So manches Mal habe ich mich gefragt, wann in meinem Leben die Sehnsucht zu fliegen entstanden ist. Eine definitive Antwort habe ich bis heute nicht. Mein Vater ist 1899 geboren und hatte das Pech, noch als Soldat in den ersten Weltkrieg ziehen zu müssen. Das jüngste Foto meines Vaters zeigt ihn als 18-jährigen Soldaten mit einer ledernen Fliegerhaube, einer Fliegerbrille und als Kleidung einen Fliegerumhang. Er ist nie Flieger gewesen und hat auch nie ein Flugzeug von innen gesehen. Vielleicht aber war das der Ursprung der Idee, denn als Schüler war mein Ziel, nach dem Abitur als Zeitsoldat zur Bundeswehr zu gehen, dort auf dem damals im Einsatz befindlichen Starfighter (Lockheed F-104) Pilot zu werden und nach der Bundeswehrzeit bei der Lufthansa auf Verkehrspilot umzuschulen.

Es kam anders. Ende der sechziger Jahre war unter uns Jugendlichen ein politischer Aufbruch gegen alles Althergebrachte en vogue. Die sogenannte 68er-Bewegung protestierte gegen den Vietnamkrieg und alles, was uns damals als ungerecht erschien. Che Guevara hing als Poster in vielen Jugendzimmern, und auch mein damaliges politisches Bewusstsein führte geradewegs zur Kriegsdienstverweigerung und in den Zivildienst im Krankenhaus. So platzte dann auch der Traum vom Fliegen mit Hilfe der Bundeswehr.

Zwanzig Jahre später wurde der schlafende Traum wieder geweckt. Ich war damals der Direktor des Technischen Zentrums (CTM) in Maroua in Nordkamerun. Einige Franzosen wollten in der Nachbarstadt Garoua einen Luftsportverein mit mehr Leben füllen und suchten Interessenten, die Lust hatten, eine Sportpilotenlizenz zu machen. Da war er wieder – der Traum vom Fliegen! Mein Nachfolger war aber schon bestimmt, und die Zeit in Kamerun hätte nicht mehr gereicht, die Ausbildung abzuschließen. Die Jobsuche nach meiner Rückkehr nach Deutschland verschlug mich nach Cloppenburg ins Oldenburger Münsterland. Und dort gab es doch tatsächlich einen Luftsportverein, bei dem man eine Privatpilotausbildung machen konnte! Am 14. Juni 1990 hatte ich meine erste Flugstunde mit meinem Lehrer Georg, dessen häufigster Satz während der Flugstunden – „Willst Du mich umbringen?“ – mit der Zeit immer seltener zu hören war. Neben der Theorieausbildung in Aerodynamik, Meteorologie, Luftrecht, Funk- und Flugnavigation und noch anderen Fächern besteht am Anfang die praktische Ausbildung fast nur aus Landen und Starten. Das muss sozusagen in Fleisch und Blut übergehen, weil bei diesen Flugphasen Fehler bisweilen tödliche Folgen haben.



EIN TRAUM WIRD WAHR

Der spannendste Moment in der Ausbildung war der erste Alleinflug als Schüler. Dieser musste von einem Fluglehrer befürwortet werden, der mich selbst nicht unterrichtet hatte. Unser zweiter Fluglehrer im Verein war damals ein alter Stuka-Pilot, der auch in einer Cessna noch Weltkriegsflair aufkommen ließ. Ich drehte brav mit Adolf, so hieß er, meine Platzrunde, und anschließend bekam ich das OK, erstmalig allein und ohne Lehrer zu fliegen. Ich musste mir eine Krawatte umbinden und dann alleine im Flugzeug die Maschine starten, zum Startplatz rollen, meinen Check abarbeiten und auf die Freigabe des Towers warten.

Dieser Moment hatte ein Potpourri an Gefühlen: Glück, es endlich alleine zu dürfen; Angst, im entscheidenden Moment einen Fehler zu machen; Stolz über das Vertrauen des Fluglehrers; Angst, sich vor den anderen anwesenden Piloten durch eine holprige Landung zu blamieren, und, und, und ...

Auch wenn der erste Flug nur acht Minuten dauerte, kam ich nach dem Ausrollen klatschnass zu den umstehenden Piloten und Schülern zurück und wurde mit Beifall in der Riege der Piloten empfangen. Das Vereinsritual sieht dann vor, dass man Ketchup ins Gesicht geschmiert bekommt, was die Verletzungen nach einer Bruchlandung simulieren soll, sich vornüber auf ein Geländer am Vereinsgebäude beugt und dann von jedem anwesenden Piloten einen kräftigen Schlag auf den Hintern bekommt. Danach wird die Krawatte abgeschnitten und an dem Pilotenbalken im Vereinsheim neben all den anderen abgeschnittenen Krawatten aufgehängt. Ab dann gehört man dazu.

Monate später, nach vielen Ausbildungsmodulen und der bestandenen theoretischen Prüfung, kam der Moment der praktischen Prüfung durch einen staatlichen Prüfer der Luftfahrtbehörde in Niedersachsen, die eine gute Stunde dauerte. Es war der 4. Mai 1991. Der Traum vom Fliegen war Wirklichkeit geworden!

Anfangs spürte ich beim Fliegen eine positive Anspannung. Es ist so ein bisschen wie nach der bestandenen Führerscheinprüfung für Autos. Der Adrenalinpegel steigt bei jedem neuen Flug, und man kann fast nicht mehr aufhören, dieses Glücksgefühl der Freiheit zu spüren. Es ist auch heute noch jedes Mal eine innere Freude, wie ein Vogel zu fliegen.

Oft bin ich in den ersten Jahren nach Feierabend direkt vom Arbeitsplatz zum Flugplatz gefahren, um mir die Welt von oben anzuschauen. Wenn man dann vom Flugzeug aus auf die winzigen Häuser, Felder und Wälder schaut, werden auch die Probleme, mit denen man sich gerade beschäftigt, kleiner. Es ist, wie so oft im Leben, häufig eine Sache der Perspektive, wie die Wertigkeit der Sorgen empfunden wird.

Meine Lieblingstouren sind eindeutig Flüge auf die ostfriesischen Inseln. Ganz im Westen liegt Borkum, und die Inselkette wird abgeschlossen mit Wangerooge, die meine Lieblingsinsel ist. Von Cloppenburg aus brauche ich 32 Minuten, bis ich auf der Landebahn auf Wangerooge aufsetze. Dann geht es ab zum Strand oder ins Dorf und irgendwann wieder nach Hause.



MEIN SPANNENDSTER FLUG ...

... ist etwa anderthalb Jahre her. Ich hatte mich mit einem befreundeten Ehepaar aus Bochum auf dem Flughafen Marl getroffen. Wir flogen auf die Insel Wangerooge und verbrachten einen wunderschönen Tag auf meiner Lieblingsinsel. Auf dem Rückflug machten wir in Cloppenburg eine Zwischenlandung zum Tanken, und ich merkte, dass sich das Wetter sichtlich verschlechterte. Dazu muss man wissen, dass wir Sportpiloten nach Sichtflugregeln fliegen. Das heißt, dass wir nicht fliegen dürfen, wenn keine ausreichende Sicht vorhanden ist. So sind Flüge in den Wolken, bei Regenwetter oder Nebel absolut verboten. Technisch sind unsere Vereinsflugzeuge zwar in der Lage, nur mit Hilfe von Instrumenten oder auch mit Autopilot zu fliegen, nach Luftrecht darf ich mit meiner Lizenz dies aber nur, wenn ausreichend Sicht vorhanden ist.

Die Begründung ist auch einleuchtend: Piloten, die nicht dauernd „Blindflug“ üben und nicht eine sogenannte Instrumentenfluglizenz besitzen, werden innerhalb kürzester Zeit (Statistiken haben im Simulator einen Wert von unter fünf Minuten ergeben) den Instrumenten nicht mehr vertrauen und versuchen, mit der Hand zu fliegen. Da man ohne Sicht das Gefühl von oben und unten verliert, führt dies fast zwangsläufig zum Absturz.

Zurück zu meinem Flug. Schon etwa zehn Minuten vor der Landung in Marl war der Himmel so bedeckt, dass ich Sorge hatte, ein Wolkenloch über Marl zu finden. Deshalb unterhielt ich mich mit dem Flugleiter des Towers in Marl über Funk im Zweiminutentakt über das Wetter auf dem Flugplatz. Der Tower machte mir Mut, Flugplatz und nähere Umgebung waren regen- und wolkenfrei. Wir landeten sicher in Marl. Nach dem Bezahlen der Landegebühr und einem Blick auf den Wetterradar im Tower, entschied ich mich, unverzüglich zu starten, weil die Tendenz nicht so positiv aussah. Schon im Steigflug war ich, wie wir Flieger sagen, „voll in der Suppe“. Die Wolken waren so tief, dass ich absolut nur eine weiße Wand sah.

Als Pilot muss man alle zwei Jahre seine Lizenz verlängern. Zu dieser Verlängerung gehört auch ein einstündiger Prüfungsflug mit einem Fluglehrer. Nach nun über zwanzig Jahren Fliegen wird dieser Prüfungsflug auch immer mehr zum Austausch von Geschichten und guten Ratschlägen genutzt. Auf einem dieser Flüge sagte mir einmal mein Lieblingsfluglehrer: „Wenn du jemals in die Situation kommen solltest, nichts mehr sehen zu können, schalte sofort den Autopiloten ein, nimm die Füße von den Steuerpedalen, nimm

die Hände vom Steuerhorn und fliege nur mit den Einstellknöpfen des Autopiloten. Achte auf deinen Puls, atme ruhig und bewusst langsam und vertraue dem Flugzeug.“

So stellte ich auf dem Autopiloten die normale Flughöhe von 2.500 Fuß (ca. 760 m) ein, gab die Kennung EDWU für Cloppenburg in den Zielort ein und regelte regelmäßig das Mischungsverhältnis von Luft und Flugbenzin, damit die ideale Abgastemperatur gehalten wurde.

Nach zehn Minuten war ich immer noch komplett ohne Sicht, was mir nun doch zunehmend unangenehm wurde. Am Autopiloten wählte ich deshalb eine langsame Sinkrate mit der Hoffnung, irgendwann unter die Wolken zu kommen. Nach einer knappen Viertelstunde hatte ich wieder gute Sicht und fühlte, wie sich der Kloß im Hals auflöste. Alles Weitere war dann Routine, und nach 48 Minuten landete ich sicher in Cloppenburg.

MEINE BEEINDRUCKENDSTEN FLÜGE ...

... waren, allerdings in der Rolle des Co-Piloten, Flüge mit einer Cessna 206 der SIL (Société internationale de linguistique). Diese Organisation hat zum Ziel, möglichst viele unbekannte Sprachen zu studieren und zu dokumentieren und in enger Zusammenarbeit mit den Wicliff-Bibelübersetzern die Bibel in diese seltenen Sprachen zu übersetzen. Zur Versorgung der Forscher und Missionare, die in abgelegenen Gegenden Afrikas leben, hatte die SIL einen kleinen Flugdienst mit einer Maschine installiert, die je nach Bedarf auch in Kamerun ihre Leute versorgte und beförderte.

Als die staatliche Kameruner Fluglinie nur noch sporadisch und eher nach dem Zufallsprinzip ihren Flugplan einhielt, mussten wir unsere Reisen nach Maroua zum Centre Technique und zu Saare Tabitha einige Male mit der kleinen Cessna 206 machen. Einmal hatte diese Maschine einen neuen Kolben bekommen und durfte in der Einfugperiode des Motors bestimmte Höhen nicht überschreiten. So flogen wir gefühlt im Tiefflug über den Urwald und die Steppe Kameruns - mit unvergesslichen Bildern!

Um auch wieder zurückfliegen zu können, immerhin ist die Strecke Douala - Maroua mehr als 1.000 Kilometer lang, mussten wir vorher ein 200-Literfass mit Flugbenzin mit einer Spedition zum SIL-Sitz in Maroua transportieren lassen. Dieses Fass wurde gleich nach unserer Ankunft geholt, und der Pilot füllte seine Tanks mit einer Handpumpe auf.

Dieses rustikale Fliegen erlebt man heute nur noch im afrikanischen Busch! ■

HERRLICH – AUF DIE SCHNAUZE GEFLOGEN

VOM UMGANG MIT DEM SCHEITERN



Peter Jörgensen ist Pastor der Baptistenkirche Wedding in Berlin und Beauftragter der Vereinigung Evangelischer Freikirchen am Sitz der Bundesregierung.

🕒 5:30 MIN VOR EINIGER ZEIT WURDE ICH GEFRAGT, FÜR DIESES MAGAZIN, HERRLICH, EINEN ARTIKEL ZU SCHREIBEN. IN DER FRÜHJAHRSAUSGABE SOLLE ES UM DAS „FLIEGEN“ GEHEN. BEIM BUNTEN ASSOZIIEREN SEI DEM REDAKTIONSTEAM AUCH DAS „AUF DIE SCHNAUZE FLIEGEN“ IN DEN SINN GEKOMMEN. DA FIEL DANN MEIN NAME! IN DER TAT FINDE ICH MICH IN DEM THEMA SOFORT WIEDER. AUS EIGENER ERFAHRUNG. UND WEIL ICH VIELE MENSCHEN KENNE, DIE IN IHREM LEBEN BRÜCHE HABEN, NARBEN TRAGEN, EINFACH ODER MEHRFACH GESCHEITERT SIND.

IKARUS

In der griechischen Mythologie gibt es die Figur des Ikarus. Um aus der Gefangenschaft zu fliehen, baute sein Vater ihm und sich Flügel. Sie flohen auf dem Luftwege und entkamen so dem Herrscher über Land und Meer. Doch im Überschwang der wiedererlangten Freiheit flog Ikarus zu hoch – und stürzte tief. In den Tod. Die Mahnung des Mythos ist, Maß zu halten, Mäßigung zu üben. Der Volksmund formuliert es ähnlich, aber weniger absolut: „Übermut tut selten gut.“ Missglückte Höhenflüge enden manches Mal unsanft, glücklicherweise aber in den meisten Fällen nicht tödlich. Oft aber bleiben Blessuren, die manche Menschen als Makel empfinden.

Da kann es helfen, das Ganze zu deuten. Ausgehend von einer misslichen Lage, nach einer Bruchlandung, stellt sich die Frage nach dem Schuldigen. Wir spulen den Film zurück, wir blättern das Buch noch einmal auf, immer wieder. Wir scrollen nach oben, zum Beginn der Seite, um noch einmal aufmerksam zu schauen, wie es anfing. Woran hat es gelegen, was ist der Grund für den Absturz? Warum konnte ich mein Ziel nicht erreichen? Wieso bin ich von der Schule geflogen? Was war der Grund? Aus der Gruppe, der Clique, dem Freundeskreis geflogen – da muss doch etwas schiefgelaufen sein! Aber was war oder wer hat Schuld an der Misere, dem Elend? Für das Ganze muss es doch einen Grund geben. Welchen Sinn hat es? Mitten im Schmerz, umgeben von Traurigkeit, versuchen wir zu verstehen, den Grund, den Sinn. Wo kommt das Unglück her, wo geht es mit mir hin? Ikarus war selbst schuld. So die Geschichte. Zu hoch war er geflogen. Die pädagogische Absicht der Geschichte ist erkennbar.



www.gjw.de/herrlich/2017_01



Blicken wir auf Christus am Kreuz. Schauen wir von seinem Tod aus zurück auf sein Leben. Ist Jesus an seiner leidenschaftlichen Liebe zu den Menschen gescheitert? Fragen wir auch hier nach Grund und Sinn.

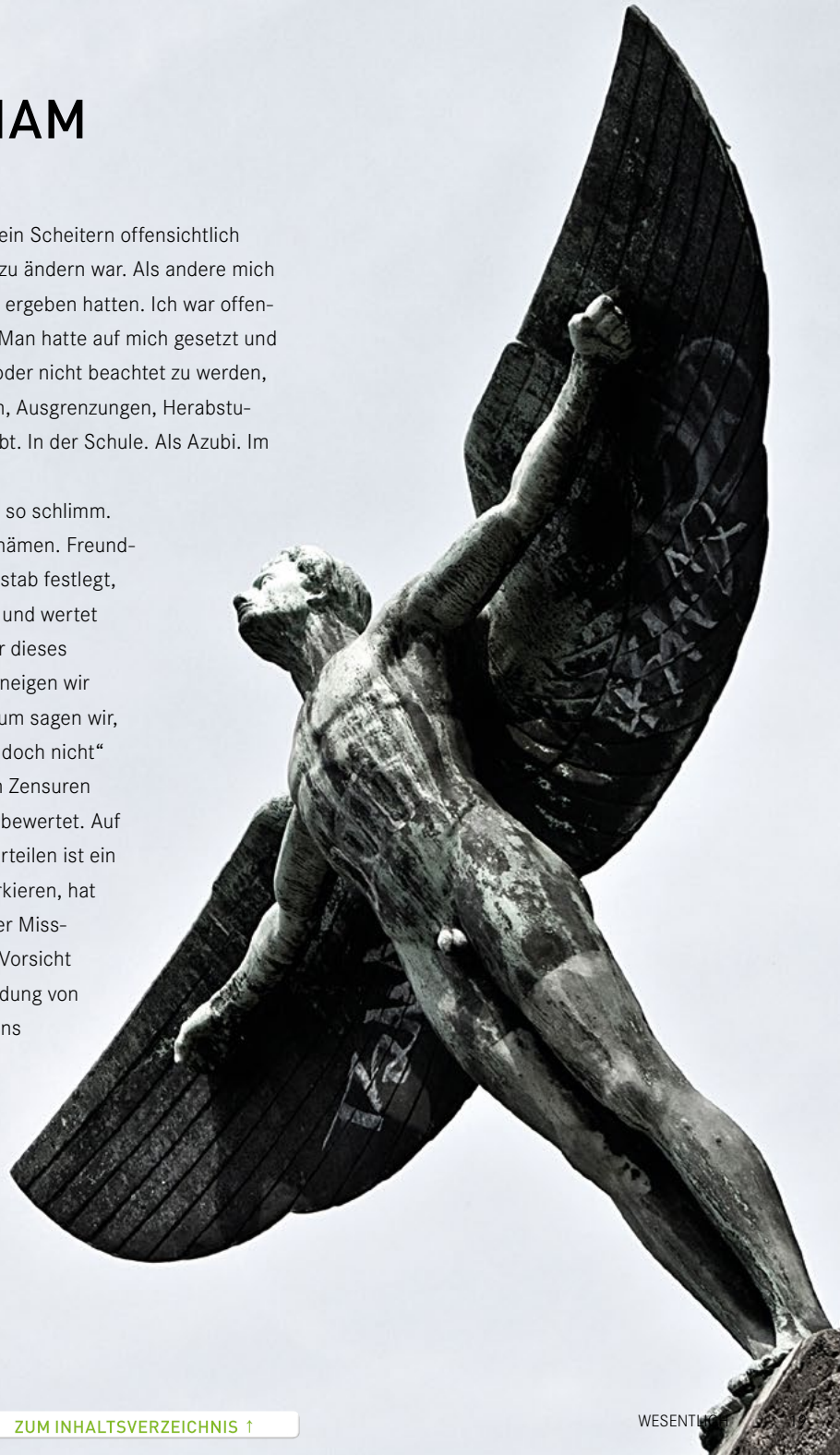
Die Antworten auf komplexe Situationen und den sich daraus ergebenden Fragen sind in der Regel eben so, vielschichtig. Einfach ist das alles fast nie. Kurzum, wir wissen oft nicht, wann etwas gescheitert ist, was die Gründe für ein Scheitern sind und wer sie zu verantworten hat. Zwar mag es vordergründig helfen, den Schuldigen auszumachen, die Wahrheit und der größere Sinnzusammenhang sind jedoch anspruchsvoller. Das gilt auch für die Situationen, wo es nicht um das Große und Ganze geht. Auch in den kleinen Dingen unseres Lebens ist es so, nämlich nicht einfach.

SCHEITERN UND SCHAM

Auffällig ist die enge Beziehung von Scheitern und Scham.

Ich erinnere mich gut an die diversen Momente, in denen mein Scheitern offensichtlich wurde. Als ich es mir eingestehen musste, weil nichts mehr zu ändern war. Als andere mich darauf hinwiesen und mir mitteilten, was ihre Auswertungen ergeben hatten. Ich war offensichtlich etwas schuldig geblieben, habe es nicht gebracht. Man hatte auf mich gesetzt und war nun enttäuscht. Unangenehme Ergebnisse, übersehen oder nicht beachtet zu werden, verursachen Schmerzen. Distanzierungen, Zurückweisungen, Ausgrenzungen, Herabstufungen, Trennungen tun weh. Als Kind, später auch, das bleibt. In der Schule. Als Azubi. Im Studium. Im Beruf. Privat.

All das tut weh. Auch dann, wenn andere sagen, es sei nicht so schlimm. Manche Menschen ergreifen die Gelegenheit, mich zu beschämen. Freundschaft ist das nicht. Überhaupt frage ich mich, wer den Maßstab festlegt, wann etwas gescheitert ist. Wer definiert den Schlusspunkt und wertet aus? Eventuell ist das, was jetzt wie ein Absturz aussieht, für dieses Leben wichtig, weil daraus Unerwartetes erwächst? Warum neigen wir Menschen dazu, persönliche Urteile absolut zu setzen? Warum sagen wir, als seien wir der Maßstab des Geschmacks, „das schmeckt doch nicht“ an Stelle von „das schmeckt mir nicht“? Andauernd werden Zensuren vergeben zu meinem Leben, ständig werde ich von anderen bewertet. Auf subtile, versteckte Art wird Macht ausgeübt. Zensuren zu verteilen ist ein Macht-Thema. Etwas zu bewerten, es als gescheitert zu markieren, hat etwas mit Macht zu tun. Und wo Macht ausgeübt wird, ist der Missbrauch nicht weit. Darum langsam mit der Deutungshoheit, Vorsicht vor der Deutungsmacht! Scham ist die Folge der Unterscheidung von Gut und Böse. Wir rühren hier an letzte Fragen und sollten uns schnelle oder abschließende Antworten nicht anmaßen. Es lohnt sich, zu klären, wem wir die Macht geben, über unser Leben zu urteilen, auch bei den kleineren Bewertungen des Alltags! Auch hier blicken wir auf Christus am Kreuz. Weil wir uns ihm anvertrauen, auf seine Liebe zu uns schauen, bekommen die Bewertungen durch Menschen einen veränderten Stellenwert. Sie haben nicht das entscheidende Wort für unser Leben. Das liegt bei Gott.



Nach einem Sturz wieder aufzustehen, benötigt Kraft. Von vorne anzufangen oder nach einer Niederlage weiterzumachen, braucht Energie. Vielleicht hilft es, dem Ganzen einen Sinn zu geben? Wofür könnte mein Scheitern gut sein? Sinnvolle Antworten auf diese Fragen können einen wesentlichen Anteil daran haben, mit erhobenem Haupt wieder zum Stehen zu kommen und weiterzugehen. Vieles im Leben ist nur mit Mühe zu erreichen und ohne Anstrengungen nicht zu schaffen. Zum Laufenlernen gehört das Stolpern. Wer davor Angst hat, kommt nicht weit. Zum Musizieren gehört zwingend das Üben. Können ist das Ergebnis vieler Versuche, auch Fehlversuche. Leidenschaft statt Mäßigung – darauf sei ein Loblied gesungen!

Um erfolgreich Sport zu treiben, ist regelmäßiges, ausdauerndes Training nötig. Das Ziel ist am Ende der Strecke. Aber auch der lange Weg kann bereits schön und befriedigend sein. Das ist der Sinn der Übung, auch wenn sie floppt: lernen, besser zu werden.

Freundschaften zu schließen bedarf mancher Anläufe, hat Hindernisse zu überwinden, und eine Partnerschaft zu gestalten, ist nur dann möglich, wenn ich Pleiten, Pech und Pannen zulasse. Gescheiterte Versuche sind auch hier – Versuche. Vieles im Leben hat keinen erkennbar besonderen Sinn, aber den einfachen, dass zum Lebenlernen das Scheitern notwendig ist. Das Menschsein ist nur so zu haben.

HIOB

Der über das Übliche hinausgehende Sinn lässt sich manchmal erahnen. In der biblischen Hiob-Erzählung werden wir in diesen Erkenntnisprozess mit hineingenommen.

In all seinem Unglück kommen Hiobs Freunde immer wieder auf die Schuldfrage. Was ist der Grund? Warum erlebt Hiob diese herben Verluste? Das müssen doch Ergebnisse dessen sein, was Hiob zu verantworten hat, lautet ihre These.

In der für Hiob unerträglich schweren Situation bürden sie ihm zu allem Unglück damit eine weitere Last auf. Sie beschämen ihn und tun ihm damit Unrecht! Hiobs Leiden hat Grund und Sinn. Doch diese liegen bei Gott. Wir Menschen sehen da nur selten klar. Öfter als uns bewusst ist, wendet Gott unseren Weg auf wundersame Weise, entdecken wir, was uns zuvor nicht in den Sinn kam.

Die Zuschreibung „gescheitert“ ist in der Regel fragwürdig und manches Mal eine Anmaßung. Völlig falsch ist es, ein ganzes Leben so zusammenzufassen. Unser vermeintliches Scheitern ist immer nur eine kleine Facette unseres großartigen Lebens.

Die Summe unseres Lebens hat bei Gott eine ganz eigene Perspektive, ihren Grund und Sinn. Dafür müssen wir uns nicht schämen. Für ihn sind wir einzigartig. Er glaubt an uns, er hofft auf uns, er liebt uns.

„Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Hebräer 12,1-2) ■

LITERATUR:

Udo Baer / Gabriele Frick-Baer, Vom Schämen und Beschämt werden.

Weinheim 2015.

Dietrich Bonhoeffer, Ethik. München 1949.

Stephan Marks, Scham – die tabuisierte Emotion. Düsseldorf 2015.

Gott ist immer schon da. Interview mit dem Missionsflieger Jakob Adolf



Benedikt Elsner ist Pastor für junge Gemeinde in der Friedenskirche Marl.

GOTT IST IMMER SCHON DA

INTERVIEW MIT DEM MISSIONSFLIEGER JAKOB ADOLF

🕒 3:00 MIN

Benedikt: Jakob, vielen Dank, dass du Zeit für mich gefunden hast! Ich will sie auch gleich nutzen und dich fragen, wie du zum Fliegen gekommen bist?

Jakob: Meine Mutter hat an einem Flughafen in Kasachstan gearbeitet. Dadurch hatte ich immer so ein bisschen Kontakt gehabt. Außerdem lebten wir nicht weit vom Weltraumbahnhof Baikonur entfernt. Da konnte man hin und wieder nachts die Raketen sehen, und irgendwie hat mich das fasziniert. Das Thema Fliegerei war die ganze Kindheit über präsent, und irgendwann hat mich mein Vater dann gefragt, was ich beruflich nach der Schule machen will. Da habe ich „Fliegerei“ gesagt und fing so in der 13. Klasse mit meinem Pilotenschein an, auch wenn mein Vater nicht ganz wusste, wie teuer das werden würde. (lacht)

Benedikt: Wer dich kennt, der weiß, dass du mit deinem Glauben nicht hinter dem Berg hältst und dass du lange in der Mission warst. In welchen Ländern hast du gelebt? Was hast du dort gemacht?

Jakob: Ich war unterwegs als Missionspilot. Angefangen als Single in Mosambik, für ein Jahr. Dann ging ich nach Deutschland zurück, habe geheiratet und musste deswegen erst einmal aussetzen. Als Ehepaar sind wir daraufhin nach Kenia für drei Monate, nach Uganda für sechs Monate und später für zwölf Jahre nach Madagaskar. Immer als Missionspilot, egal ob als Projektleiter, Chefpilot oder Fluglehrer. Nach den zwölf Jahren ist meine Familie nach Deutschland gezogen, und ich habe immer sechs Wochen in Deutschland und sechs Wochen im Ausland gearbeitet. Wieder als Pilot, insgesamt für drei Jahre im Südsudan und Tschad. Aber

irgendwann kam die Frage, wie es weitergehen sollte, und wir wollten eigentlich als Familie nach Laos in die Mission ausreisen, doch da hatte sich mein neuer Job bei „Wort und Tat“ ergeben.

Benedikt: Ich komme fast etwas durcheinander mit den ganzen Ländernamen, die ich eigentlich nur aus dem Fernsehen kenne. Aber als Missionar und Pilot hast du zwei Gaben miteinander kombiniert und wurdest Missionspilot. Wie kommt man auf so etwas? Hattest du ein richtiges Berufungserlebnis?



Jakob: Witzigerweise wusste ich anfangs gar nicht, dass es Missionspiloten gibt. In meine Zeit des ersten Flugscheins fiel auch die Bewegung „What Would Jesus Do“ (WWJD). Ich hatte das Buch gelesen und stellte mir eben genau diese Frage: Was würde Jesus an meiner Stelle mit meinen Begabungen tun? Also habe ich mich hingesetzt, aufgeschrieben, was ich gerne mache und was ich besonders gut kann. Nachdem ich ungefähr 10-12 Begabungen und Neigungen aufgeschrieben hatte, ging ich ins Berufsinformationszentrum, um festzustellen, dass kein Beruf mehr als drei oder vier dieser Punkte erfüllte. Etwas geknickt saß ich dann eines Morgens im Gottesdienst und der Missionar Reinhard Strauß erzählte von seiner Arbeit als Arzt in Tansania. In ein, zwei Nebensätzen erzählte er was von MAF und was sie vor Ort als Missionspiloten leisten – und in diesen Sätzen hatte er es geschafft, dass ich sofort Feuer fing. Das war mein Berufungserlebnis, als ich davon hörte, dass es Missionspiloten gibt.

Benedikt: Coole Geschichte! Du warst so viele Jahre da unterwegs, wo wir „normalen Christen“ in Deutschland kaum hinkommen. Was waren deine Erfahrungen? Was hat dich geprägt, dich beeindruckt?

Jakob: Oft habe ich erlebt, dass Gott schon da ist. Wir haben ja als Missionare, egal ob hauptberuflich oder als Freiwilligendienst, den Eindruck, wir müssen Gott erst hinbringen. Quasi so im Koffer, als würden wir ihn da hinbringen. Dass die anderen Menschen vorher noch nie von Gott gehört haben, ist aber oft ein Trugschluss. Gott ist immer schon da, auch bevor wir Greenhorns kommen. Es geht viel weniger darum, Gott aus dem Koffer zu zaubern, sondern die Menschen darauf hinzuweisen, wo Gott schon immer um sie herum war. Das ist übrigens auch gut für uns hier in Deutschland. Zu wissen, ich muss meinen Nachbarn und Arbeitskollegen Gott nicht irgendwie mitbringen, sondern lediglich aufzeigen, wo Gott in ihrem Leben schon am Werk ist.

Benedikt: Da gehe ich super gern mit dir mit! Hast du eigentlich in all den Jahren schon mal was richtig Brenzliges erlebt? So eine richtig gefährliche Situation?

Jakob: Meine brenzligsten Situationen waren immer, wenn ich gemerkt habe, dass ich einen wichtigen Faktor beim Fliegen unterschätzt oder vergessen habe. Und das darf einfach nicht passieren! Zum Beispiel vielleicht zu wenig Benzin? Oder was mache ich, wenn ich dort nicht landen kann? Nur dieses Planspiel in meinem Kopf hat schon gereicht, dass mir der Stift ging. In meinem Kopf war das richtig brenzlig. Sonst war ich oft in Regionen mit bewaffneten Konflikten unterwegs. Und an einem Tag wurde ich auch gleich zweimal verhaftet. Das war nicht so lustig. Aber das war irgendwie alles nichts im Vergleich dazu, wenn ich in meinen Kopf merkte: Mist, daran habe ich nicht gedacht!

Benedikt: Also bist du nicht beschossen worden oder so?

Jakob: Doch, das war in Mosambik. Ich war aber nur auf dem Motorrad unterwegs.

Benedikt: Na, dann! (lacht) – Ich bin ja gerade mit dir geflogen und muss schon sagen, dass es echt wahnsinnig Spaß gemacht hat! Wenn ich jetzt Missionspilot werden will, was muss ich dafür tun?

Jakob: Erstmal empfehle ich ein Berufungserlebnis! Wenn man dieses Gefühl aber hat, dass das was für einen ist, einfach hinsetzen und Kontakt mit einzelnen Missionsgesellschaften aufnehmen. Ich empfehle immer gern MAF, weil ich gute Erfahrungen mit ihnen gemacht habe. Ansonsten muss man sich einfach darüber im Klaren sein, dass die Ausbildung momentan über 60.000 Euro kostet und es dafür eine echt kurze Ausbildung ist, etwas unter einem Jahr. Eine theologische Grundausbildung, z.B. an einer Bibelschule, sollte man aber auch haben.

Benedikt: Du hast öfters von MAF (Mission Aviation Fellowship) gesprochen, was genau machen die, wo kommen die her und wie groß sind sie?

Jakob: Die gibt es ca. seit Ende des zweiten Weltkrieges und die arbeiten momentan auf fünf Kontinenten in über 30 Ländern. Ich war mit denen 18 Jahre im Ausland und kann sie für die Missionsfliegerei wirklich nur empfehlen.

Benedikt: Seit vier Jahren bist du kein Missionspilot mehr. Was hat dich bewogen aufzuhören und vermisst du es nicht manchmal?

Jakob: Das erste Jahr habe ich es überhaupt nicht vermisst, weil meine letzten Einsätze im Südsudan sehr hart waren – körperlich wie emotional. Und hier in Deutschland habe ich dann wieder als Fluglehrer angefangen. Das ist für mich gerade genau das Richtige.

Benedikt: Ich weiß, dass dein Herz weiter für die Mission schlägt. Was genau machst du jetzt?

Jakob: Ich arbeite jetzt für „Wort und Tat“. Das ist ein Missionswerk, das in fünf Ländern (Deutschland, Moldawien, Griechenland, Tansania und Indien) arbeitet. Indien ist unser größtes Projekt mit über 16.000 Schülern an verschiedenen Schulen. Dort machen wir Lehrerausbildung, aber wir haben auch Krankenhäuser und andere soziale Einrichtungen. In Tansania ist es ähnlich. In Griechenland oder Deutschland arbeiten wir allerdings viel mit Flüchtlingen. Meine Aufgabe ist die des Projektkoordinators, also nicht der Leiter, sondern ich koordiniere zwischen den Projekten und der Geschäftsstelle in Essen, räumlich nah an unserem Geldgeber Deichmann. Wenn man so will, leite ich Informationen weiter und versuche, alles kulturell zu übersetzen.

Benedikt: Vielen Dank, Jakob! Sowohl für das Gespräch als auch für den Flug. ■

WEITERE INFORMATIONEN:

Die „Mission Aviation Fellowship“ (MAF) ist ein internationaler humanitärer Flugdienst, der in über 30 Entwicklungsländern gezielt solchen Menschen Hilfe leistet, die an schwer zugänglichen Orten leben (www.maf-deutschland.de). „Wort und Tat“ ist eine von Dr. Heinz-Horst Deichmann gegründete christliche Hilfsorganisation (www.wortundtat.de).



SUPERVISION

ODER: WARUM DER BLICK VON OBEN LOHNT



Olaf Kormannshaus ist Pastor, Diplom-Psychologe und Supervisor. Von 1986 bis 1997 leitete er das Jugendseminar in Hamburg; von 1997 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2015 war er Dozent für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Elstal und zugleich Leiter des Instituts für Seelsorge und Psychologie im Bildungszentrum Elstal. Er lebt in Berlin und freut sich mit seiner Frau Friedegard über drei Kinder, drei Schwiegerkinder und sechs Enkel*innen.



www.gjw.de/herrlich/2017_01



FLIEGEN

🕒 4:00 MIN An meine ersten Flugreisen erinnere ich mich sehr genau. Zu „meinen“ GJW-Zeiten – es gab noch die innerdeutsche Grenze und ich war Leiter des Jugendseminars (heute GJW-Akademie) – flog ich häufiger von Hamburg nach Berlin, um mich mit DDR-Kolleginnen und -Kollegen zu treffen. Fliegen war der hohen Subventionen wegen die preisgünstigste und in Anbetracht der langwierigen Grenzkontrollen auf den Transitstrecken mit Abstand die schnellste Möglichkeit des Reisens. Von Umweltbelastung durch Kerosin sprach ohnehin noch kein Mensch.

Die preisgünstigste Verbindung ganz frühmorgens gewählt, die Autofahrt durch den Elbtunnel geschafft, stiegen Anspannung, Puls und Adrenalin Spiegel regelmäßig, wenn der kilometerlange Stau vor dem Hamburger Flughafen Fuhrsbüttel sich nur allzu zäh nach vorn bewegte: Werde ich das Flugzeug pünktlich erreichen? (Es hat immer geklappt!)

Wenig später beim Start blickte ich gelassen von meinem Fensterplatz nach unten auf die lange Kette der Autos. Es waren dieselben verstopften Kreuzungen und behindernden Engpässe der Straße, in denen vor wenigen Momenten noch meine Geduld arg strapaziert war. Doch von oben sah die Welt ganz anders aus – eben noch eng, jetzt herrlich weit. Autos, Busse und LKWs mit ihren Lichterketten erschienen nicht länger als Drängler oder Behinderer, Konkurrenten, gar Gegner. Im Abstand waren sie völlig harmlos, ja unbedeutend wie Spielzeugautos. Sehr entspannt genoss ich den Blick von oben.

SUPERVISION

Jahre später – in meiner Supervisionsausbildung – erinnerte ich mich an diese Erfahrungen. Supervision (wörtlich: „Daraufsicht“) bezeichnet die professionelle Begleitung von Einzelnen, von Teams oder Organisationen bei der Reflexion ihres beruflichen Handelns. Im amerikanischen Sprachraum ist vor allem in technischen Berufen der Supervisor auch „der Aufseher“. Diesen Aspekt lasse ich außen vor.

Supervision ist vor allem in den sogenannten helfenden Berufen seit vielen Jahren ganz selbstverständlicher Standard: zunächst bei Sozialarbeitern, Krankenschwestern und Psychotherapeuten, bei Ärztinnen, Lehrern, zunehmend bei Pastorinnen und Pastoren und seit einigen Jahren bei ehrenamtlich Tätigen. Egal, ob im beruflichen Alltag mit immer mehr Anforderungen oder in der (ehrenamtlichen) Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Kirchengemeinden oder auf Freizeiten oder aktuell bei Helfenden in der Begleitung von Flüchtlingen: Wer mit und für Menschen arbeitet, erlebt typische Konflikte, die vom „Faktor Mensch“ ausgelöst werden. Oft wird es kritisch „eng“, und die Mitarbeitenden geraten in einen stresshaften „Stau“. Mit der Anspannung steigen Adrenalin- und Cortisolspiegel.

Menschen mit Problemen haben z.B. unrealistisch große Erwartungen an die Helferinnen. Nicht nur, dass diese bei begrenzten personellen und finanziellen Ressourcen objektiv gar nicht zu erfüllen sind – würde man sie alle erfüllen können, täte man oft gar nichts Gutes. Passivität oder eine bequeme, aber problematische Anspruchs- und Versorgungshaltung würden verstärkt. Also gilt es, „von oben“ zu schauen, aus dem Abstand heraus, welche Wünsche man erfüllt und an welchen Stellen man mehr zur Eigenständigkeit ermutigt.

Oder: Wie sich auf einer Straßenkreuzung, je nach Fahrtrichtung, die eigene Sichtweise von der anderer Fahrer unterscheidet, gibt es auch im Zusammenleben und -arbeiten höchst unterschiedliche, ja gegensätzliche Wahrnehmungen. Supervision gleicht – gerade wenn sie in einer Gruppe geschieht – Selbst- und Fremdwahrnehmung ab. Richtig eng kann es beim Arbeiten werden, wenn jemand Kolleginnen im Team oder im Jugendmitarbeiterkreis (nur) als Drängler, Behinderer, üble Konkurrenten erlebt. Wie sieht dieses Gedränge wohl von oben aus? Sind Konflikte, die es wohl in jeder Arbeitsstelle gibt, eher in den Personen, in der Zusammensetzung des Teams oder in ungünstigen Strukturen der Organisation begründet? Verleiden mangelnde Wertschätzung, unklare Aufgabenbeschreibung oder fehlender Erfolg gerade denen ihren Beruf, die ihn als Berufung leidenschaftlich mit hohen Idealen und über großem Engagement leben?

Sehr belastenden Stress und Frust erlebt zum Beispiel der Hausmeister einer Schule: Was er heute repariert, wird morgen wieder zerstört. Wie geht er mit diesem Misserfolg um, ohne seelisch kaputt zu gehen? Bei ehrenamtlich Tätigen – und das sind ja viele HERRLICH-Leserinnen und -Leser – hat Supervision eine zusätzliche Bedeutung: Da sie für ihre Tätigkeit nicht finanziell entlohnt werden, brauchen sie eine andere Art der Anerkennung und des Gesehen werdens. Supervision ist eine besondere Art, in seinem Engagement gesehen und wertgeschätzt zu werden. In diesen und vielen anderen Situationen ist ein Blickwechsel durch die Daraufrsicht äußerst lohnend. Er trägt zur Entspannung bei, wenn man angespannt im Gefühls-, Gedanken-, Handlungsstau steckt, sich im menschlichen Mit- und Gegeneinander verhakt hat. Ladet dann einander zum „Fliegen“ ein, zum Blick von oben – und gönnt ihn euch selbst! Es muss ja nicht immer ein gut bezahlter Pilot (sprich: professioneller Supervisor) sein. Manchmal reicht es aus, in einem geschützten Rahmen mit guter Struktur eine Situation aus der Perspektive eines jeden Gruppenmitglieds anzuschauen, ohne abweichende Sichtweisen als falsch zu bewerten. Schon so kann sich die eigene Perspektive relativieren: „Ach, so sieht er oder sie das Ganze von seinem und ihrem Standort aus? Ja, meine Wahrnehmung ist ergänzungsbedürftig.“ Von oben erkennt man oft auch Wege und Lösungen, die man zuvor nicht sehen konnte, weil man wie der Ochs vor dem Scheunentor stand oder vor lauter Bäumen den Wald nicht sah. Supervision ist Arbeit, lebendiges Lernen, Fortbildung. Oft hilft sie, gegebene, mitunter auch unveränderbare Umstände in einem anderen Bedeutungsrahmen zu sehen. Reframing nennt man das. Aber das wäre einen anderen Artikel wert ... ■

FLIEGENFÄNGER



Bitte lies den Artikel auf den [Seiten 10-13](#). Falls du von einer Fliege belästigt wirst und du die Frage, ob es unbedingt nötig ist, sie zu erlegen, für dich mit Ja beantwortest und gerade keine Fliegenklatsche zu Hand hast, kannst du die Fliege auch mit dieser Zeitschrift erlegen. Einfach mit aufgeschlagener Mittelseite in die Flugbahn der Fliege springen und genau dann zuklappen, wenn sie die beiden Seiten durchquert. (**Achtung:** Das klappt nur mit der Printausgabe von HERRLICH. Nicht mit dem Tablet die Fliegen jagen. Das endet nicht gut ...)

Damit du besser zielen kannst, haben wir dir hier eine Zielscheibe abgedruckt. Mit ihr kannst du hinterher auch überprüfen, wie gut du getroffen hast. (Wenn du dein Gewissen beruhigen willst, hilft es in jedem Fall, wenn du keine Fliege sinnlos tötest, sondern sie nach erfolgreicher Jagd aufisst ;-). Oder an die Goldfische verfütterst.)



**WER GEHÖRT
NICHT IN DIESE
REIHE?**

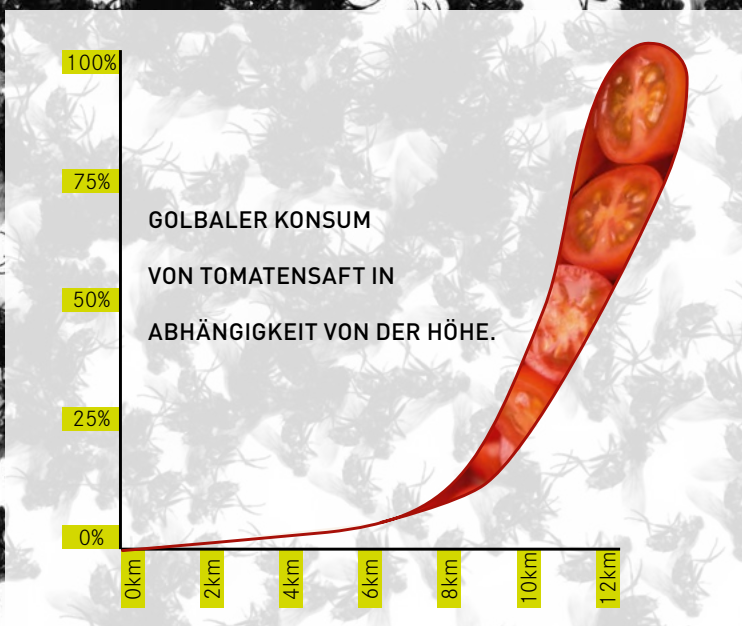
- Kiwi
- Pinguin
- Strauß
- John Travolta

John Travolta kann fliegen.



**DAS WORT „FLIEGEN“
KOMMT 19 MAL IN DER
LUTHERBIBEL VON 2017 VOR,
IN DER LUTHERBIBEL VON
1984 NUR 17 MAL:**

Luther 1984	Luther 2017
1. Mo 1,20	1. Mo 1,20
1. Mo 7,14	1. Mo 7,14
1. Mo 8,10	1. Mo 8,10
3. Mo 14,7	3. Mo 14,7
3. Mo 14,53	3. Mo 14,53
5. Mo 22,7	5. Mo 22,7
Ps 91,5	Ps 91,5
Pred 10,1	Pred 10,1
Jes 14,29	Jes 14,29
Jes 30,6	Jes 30,6
Jes 60,8	Jes 60,8
	Nah 3,16
Hab 1,8	Hab 1,8
Sach 5,1	Sach 5,1
Sach 5,2	Sach 5,2
Offb 4,7	Offb 4,7
Offb 14,6	Offb 14,6
Offb 19,17	Offb 19,17
	Weis 16,9
	Bar 6,54



FEUERFÜCHSE UND WALKÜREN

🕒 3:30 MIN „Would you please shut the blind for me, Sir?“ Eigentlich will ich das nicht, möchte lieber weiter aus dem Flugzeugfenster gucken. Aber wenn das Abendessen abgeräumt ist, der Pilot die Kabinenbeleuchtung dimmt und die letzten Sonnenstrahlen im Horizont versunken sind, machen die Flugbegleiter ihre Runde und bitten alle Passagiere, die Fenster zu verdunkeln. Also mache ich das artig, denn ich weiß, dass sie nichts sagen werden, wenn ich den Sichtschutz ein paar Minuten später wieder öffne, um in die Nacht hinauszuschauen. Es stört ja auch niemanden, schließlich ist es draußen zappenduster. Noch ...



Mirko Thiele mag das Leben bei 35 Grad im Schatten. Unter Null. Dafür mag er keine Kürbissuppe. Wirklich gar nicht. Er freut sich, auch mal einen Text ohne Chillischote zu veröffentlichen.

Wer mich ein bisschen kennt, weiß längst, worauf ich es abgesehen habe. Die Route bei Atlantiküberquerungen von Kanada nach Europa führt ziemlich weit nach Norden. Man hat keine störenden Wolken über sich und bei Nachtflügen ist es naturgemäß dunkel. Optimale Bedingungen, um das Nordlicht zu beobachten. Vorausgesetzt die Sonnenaktivitäten und das Erdmagnetfeld spielen mit. Die Vorhersage war zwar vielversprechend, aber genau weiß man vorher nie, wann, wo und ob das Nordlicht zu sehen sein wird. Aber falls es passieren sollte, bin ich bereit. Ich habe ein paar Streifen Klebeband dabei und befestige damit die leichte Decke, die man im Flugzeug bekommt, an der Flugzeugwand, sodass sie das Fenster groß-

flächig bedeckt und stecke den Kopf darunter. Dadurch ist das restliche Kabinenlicht ausgeblendet und meine Augen gewöhnen sich langsam an die Dunkelheit. Nun heißt es warten. Immerhin sitze ich im Warmen. Das Flugzeug liegt wie ein Brett in der Luft, die Turbinen dröhnen gleichmäßig und meine Gedanken beginnen zu schweifen. Hin zu den vielen verschiedenen Kulturen und Völkern, über die mich meine Route hinwegführt. Anders als einem Mitteleuropäer wie mir ist das Nordlicht für sie in den Wintermonaten „allnächtlich“. In vielen Kulturen hat die Aurora Borealis eine spirituelle Bedeutung und hat sich über die Jahrhunderte in zahlreichen Mythen niedergeschlagen.



Die Algonquin aus dem Grenzgebiet zwischen Ontario und Quebec erzählen vom Schöpfer der Welt, dass er sich nach vollendeter Schöpfung in ein Land weit im Norden zurückzog. Dort entfachte er ein riesiges Feuer, das sich nachts am Himmel spiegelte und weit ins Land leuchtete. Dadurch rief er sich bei den Menschen in Erinnerung und ließ sie wissen, dass er sie nicht vergessen hatte.



Die Geschichte vom Feuerfuchs hat ihren Ursprung weiter östlich in Finnland: Ein Fuchs jagt über eine weite Schneefläche hinweg und wirbelt mit seinem Schwanz Schneeflocken wie Funken hoch in den Himmel. Auf Spuren dieser Geschichte stößt man auch in der finnischen Sprache. Die Etymologie des Wortes „revontulet“ (Nordlicht) hat zwei Komponenten. Zum einen „revon“, Genitiv singular von „repo“, was Fuchs bedeutet, und zum zweiten „tulet“, das Wort für Feuer.



Etwas weiter östlich, in Neufundland, auf den Baffin-Islands und im Westen Grönlands, sehen die Inuit in den Nordlichtern die Seelen von Verstorbenen, die jetzt in einem besseren Leben im „Land des Tages“ fröhlich singend und lachend mit einem Walross-Schädel Ball spielen. Sogar das Wort, mit dem sie das Nordlicht bezeichnen, bedeutet übersetzt „Ballspieler“. In Nunavut erklärten die Inuit das Phänomen mit Geistern, die mit brennenden Fackeln den langen und gefährlichen Weg ins Jenseits beleuchteten, damit die Seelen der Verstorbenen sicher in den Himmel gelangen.



Die Wikinger erklärten das Leuchten am Nachthimmel durch die Reflektion von Sonnen- und Mondlicht auf den glänzenden Rüstungen und Schilden der Walküren, die auf den Schlachtfeldern unter den gefallenen Kriegeren die Tapfersten auswählten, um sie ins Walhalla zu führen.



Noch ein Stück weiter auf meiner Route, an der Ostküste Grönlands glaubten die Menschen, in den Nordlichtern bei der Geburt gestorbene Kinder zu sehen, die am Himmel einen fröhlichen Tanz aufführen.





Ich frage mich, wie ich so eine unerklärlich erscheinende Erscheinung wohl erklären würde, wenn die moderne Wissenschaft das nicht längst für mich erledigt hätte. Als etwas Helles, fröhlich Tanzendes in der dunklen Jahreszeit? Oder doch eher als gefährliches, jenseitiges Feuer und wilde Schlachten? Ich kann mich nicht entscheiden. Das alles sind zu rationale Überlegungen zu diesem Phänomen. Schließlich kenne ich nur wenig, was mich das Rationale so vergessen lässt, wie in Eiskälte mit erhobenem Blick unter dem Nordlicht zu stehen. Etwas, das mich Vergangenheit und Zukunft völlig vergessen und mich ausschließlich im Augenblick leben lässt.

Ich sitze da und warte. Um mich herum fangen die ersten Leute an zu schnarchen, sogar die Babys haben aufgehört zu weinen. Am Horizont erscheint ein helles Band. Wie eine sanfte, lange Wolke. Nur eben weit über

den Wolken. Das ist sie. Lady Aurora beginnt ihren Tanz. Das leuchtende Band wird immer heller, bald teilt es sich in zwei, drei, vier, bis schließlich der ganze Himmel mit wehenden Vorhängen erfüllt ist. An einigen Stellen weißlich glühend, direkt daneben grün tanzende Strahlen. Manchmal scheint eins der Bänder ganz nah zu kommen, aus dem Himmel herunterzureichen und unsere Flügelspitze zu berühren.

Meine Religion hat mit den Naturreligionen eigentlich nichts gemeinsam, meine kulturelle Prägung ist eine völlig andere. Und trotzdem erinnere ich mich in diesem Moment an die Algonquin-Geschichte. Denn dass der Schöpfer der Welt ein großes Himmelsfeuer entfacht, um mich daran zu erinnern, dass er mich nicht vergessen hat, ist ein schöner Gedanke. Und den kann sogar ich sehr gut glauben. ■

Literatur

Good Nature Travel. (2014). *Fifteen Native Tales about the Northern Lights*. Verfügbar unter <http://www.goodnature.nathab.com/fifteen-native-ales-about-the-northern-lights/> [16.02.2017].

Greenland.com. (n.d.). *Grönland Mythen und Legenden*. Verfügbar unter <http://www.greenland.com/en/articles/greenland-myths-and-legends/> [16.02.2017].

Pfoser, A., & Eklund, T. (2011). *Polarlichter. Feuerwerk am Himmel*. Erlangen: Oculum-Verlag GmbH.

TAUCHEN IST WIE UNTER WASSER FLIEGEN

🕒 4:00 MIN Zwei Drittel der Erdoberfläche hat Gott mit Wasser bedeckt gelassen. Der Mensch besteht zu ca. 70% aus Wasser. Vielen gilt Wasser als Ursprung des Lebens, und Kaffee und Bier sind im Prinzip auch nichts anderes als Wasser, nur mit ein paar Zusätzen darin. Genug Gründe, tiefer in das Themenfeld Wasser vorzudringen, darin abzutauchen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Weil ich Mee(h)r wollte, hörte ich mit den Wortspielereien auf, wählte einen praktischen Einstieg und buchte einen „Tauch-Schnupperkurs“. Ein paar Kurse, Jahre, Länder, Meere und Tauchgänge später bin ich nun das, was man einen „international erfahrenen Tauchlehrer für das Gerätetauchen“ nennt, der auch Unterwasserfilmer ist – und Pastor (und seid Neuestem auch ein Autor für HERRLICH). Ich darf schreiben, warum ich Tauchen gut finde. Das mache ich. Das mache ich sogar sehr gerne, und zwar in fünf kurzen Abschnitten.



Tobias Kaiser ist, seit er wieder in Deutschland ist, einer der Pastoren in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Flensburg und Mitinitiator der Tauchprojekte im GJW Norddeutschland.

MEHR INFOS ZUM TAUCHEN IM
GJW NORDDEUTSCHLAND:

E-Mail: info@gjw-nd.de

Facebook: [GJW Tauchen](#)

TAUCHEN, DAS ASTRONAUTENTUM DES KLEINEN MANNES

Einer der größten Reize des Tauchens ist für mich das Gefühl der Schwerelosigkeit. Das Gewicht des eigenen Körpers und das der Ausrüstung sind unter Wasser nicht spürbar. Ein leichter Flossenschlag genügt, um den Zustand des Schwebens zu verlassen und einen sanft einsetzenden Vortrieb zu erzeugen.

Die Bewegungen sind entschleunigt. Behutsam gleitet der Aquanaut durch sein blaues Universum. Das Licht ist gedimmt, das Funkeln der Tiefe sternengleich.

Die wenigen Töne seiner Melodie spielt der liquide Kosmos leise.



NATURWISSENSCHAFTEN ZUM BEGREIFEN

Innerhalb eines Schnupperkurses gibt es keinen nennenswerten tauchtheoretischen Unterricht. Die ersten „Schritte“ im Tauchen sind sehr leicht zu erlernen. Das Tauchgerät und sich selbst unter Wasser auszuprobieren ist das einzige Ziel.

Wer dann im Anschluss einen Tauchkurs absolviert, stellt schnell zwei Dinge fest: 1. Tauchen ist keine Raketenwissenschaft; 2. Es gibt Wissen aus den Bereichen Physik, Chemie, Biologie, Medizin und Psychologie, das wirklich wert ist, gelernt zu werden.

Am Beginn stehen nicht wenige TauchschülerInnen dem theoretischen Teil der Tauchausbildung etwas „vorsichtig“ gegenüber. Am Ende dieses Teils staunen dann immer alle, wie leicht ihr Verständnis innerhalb dieser Wissenschaften gewachsen ist.

Vermutlich liegt der Schlüssel zu diesem raschen Lernzuwachs in der direkten Anwendung, in der Unmittelbarkeit des eigenen Sehens, Tuns und Erlebens.

Als Ausbilder liebe ich es zu sehen, wie Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung entdeckt und Ordnungen begriffen werden. Oftmals sehr diffuse Ängste müssen Wissen weichen.

ZURÜCK IN DIE RUHE

Es klang in dem Abschnitt „Tauchen, das Astronautentum des kleinen Mannes“ bereits an: Unter Wasser klingt wenig, es geht leise zu. Keine Autos, kein Fernseher, kein Klingelton, kein Klingeln in den Ohren vor lauter lautem Alltag. Unter Wasser stellt sich bei mir allein aufgrund der plötzlich fehlenden Geräuschkulisse schnell ein Gefühl der Entspannung ein. Es geht bei dieser Ruhe jedoch nicht ausschließlich um Akustik. Wer taucht, der schwebt. Er ist austariert, ausbalanciert, ausgeglichen. Wer taucht, der hört nicht nur weniger und leiser, er ist „in Ruhe“. Er ist eingetaucht, abgetaucht, aufgenommen, umgeben von Wasser. Er ist zurück – zurück in jenem Element, in dem er die ersten neun Monate seines Lebens verbrachte. Er ist zurück in der Schwerelosigkeit, spürt wieder einen Atem, vernimmt wieder einen Herzschlag. Diesmal sind es die eigenen, nicht mehr die Organe der Mutter. Sie sind erwachsener seitdem, vielleicht sogar ausgewachsen, und es ist gut, sie wieder einmal unbeschwert zu erleben.

Ob die Ruhe, die Tauchende unter Wasser erleben, tatsächlich an das vorgeburtliche Erleben im Mutterleib anknüpft, weiß ich nicht. Ich mag aber den Gedanken und denke unweigerlich an die Jahreslosung aus dem vergangenen Jahr: „Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ (Jesaja 66,13)



BUDDYS FOR LIFE

Tauchen ist ein Teamsport. Getaucht wird häufig in Gruppen. Der kleinste Bestandteil einer Gruppe ist das Buddyteam. Das aus zwei Tauchenden bestehende Team unterstützt sich über und unter der Wasseroberfläche. Ein Buddy ist zur Stelle, wenn es notwendig ist, Not zu wenden. Einander Wegbegleiter sein. „So ist's ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft ... einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen.“ (Prediger 4,9-12)

Vermutlich war Salomo, der diese Verse aus der Taufe gehoben hat, Taucher! Buddys konkurrieren nicht, sie kooperieren, übernehmen Verantwortung, schenken Sicherheit und schöne Erlebnisse. Ein Tauchgang hat niemals einen Gewinner, er hat immer zwei.

MITTENDRIN STATT NUR DABEI

Ich sehe mir gern Dokumentationen über Wasserlebewesen an (Flipper, Findet Nemo, Findet Dori, Sponge Bob Schwammkopf u.a.), sitze oft am Meer, halte eine Angel rein und bin total froh, dass ich durch das Tauchen die Distanz zwischen dem Wasser und mir überbrücken kann, wann immer ich will.

Das Beschreiben des Tauchens spottet eigentlich jeder Beschreibung. Besonders schräg wird es, wenn man dem Versuch nicht widerstehen kann, es therapeutisch, psychologisch, pädagogisch, theologisch und wer weiß noch wie „logisch“ aufzuladen. Tauchen ist Tauchen ist Tauchen.

Das GJW Norddeutschland ist gerade im Begriff eine Tauchsparte zu eröffnen, um möglichst vielen das Tauchen zu ermöglichen. Wenn du also Taucher oder Taucherin bist und Interesse an gemeinsamen Ausflügen im In- und Ausland hast, dann melde dich bei uns. Und wenn du noch kein Taucher, keine Taucherin bist, es aber mal ausprobieren möchtest, dann melde dich auch bei uns. ■

VON SCHUTZENGELN UND HIMMLISCHEN BEGLEITERN

DIESER ARTIKEL IST DIE GEKÜRZTE UND IN TEILEN UMGESTELLTE FASSUNG EINES BEITRAGS AUS DER ZEITSCHRIFT „WELT UND UMWELT DER BIBEL“ (4/2008). DER AUTOR BELEUCHTET DAS THEMA ALS KATHOLISCHER THEOLOGE AUS RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE.



Prof. Dr. Johann Evangelist Hafner

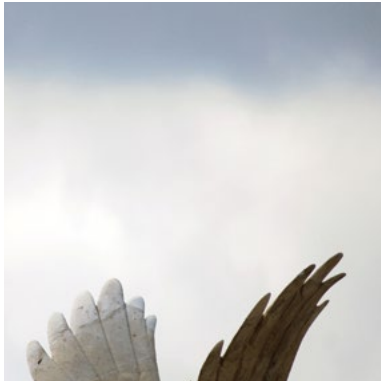
ist Professor für Religionswissenschaft am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam.



www.gjw.de/herrlich/2017_01



IMMER MEHR ENGEL – ESOTERISCHE EINFLÜSSE



🕒 12:00 MIN Wer heute die Todesanzeigen aufschlägt oder über Friedhöfe geht, findet immer mehr Engel und immer weniger Kreuze. Viele Menschen wechseln nicht aus dem Christentum in eine säkularisierte Formensprache, sondern bedienen sich weiterhin aus dem christlichen Fundus, wobei aus den verschiedenen Engelbüchern klar wird, dass „Schutzengel“ als eine überkonfessionelle und transreligiöse Frömmigkeit verstanden werden.

Je nach Erhebung schwanken die Daten stark, aber in der letzten Dekade lässt sich ein deutlicher Anstieg an Engelfrömmigkeit beobachten: Laut einer Forsa-Umfrage lag der Glaube an Schutzengel 1997 bei 50%, 2005 bei 64%. Diese Entwicklung verwundert umso mehr,

als im selben Zeitraum der Glaube an einen persönlichen Gott abgenommen hat: 1998 waren es 37%, 2007 nur noch 26%. Der Schutzengelglaube ist derzeit mehr als doppelt so verbreitet wie der Gottesglaube.

Prekär bleibt bei diesen Umfragen, was „Glauben an ...“ bedeutet: „mit der möglichen Existenz von etwas rechnen“ (Glaube, dass) oder „etwas als Ziel der eigenen Hingabe haben“ (Glaube an)?

Die Schutzengelreligion versteht sich grundsätzlich als Dienst zur Behebung von Lebensproblemen. Daher steht ein Großteil der Engelbücher zu Recht in den Regalen für Ratgeberliteratur. Die Engel warten darauf, dass Menschen ihre Sorgen und Nöte deutlich formulieren. Als Methoden dienen hierfür bildliche Vorstellung (Visualisierung) oder deutliches Aussprechen (Affirmationen).

Bevor man den populären Schutzengelglauben als Wünsch-dir-was-Religion denunziert, soll man sich erinnern, dass die Stilisierung von Wünschen eine der biblischen Aufgaben von Schutzengeln war. Sie bringen Anliegen vor Gott und beantworten sie auf dessen Geheiß. Die Schutzengelfrömmigkeit ist keineswegs ein Ausdruck des Hedonismus, wie es in polemischer kirchlicher Literatur gern dargestellt wird, sondern ein Ausdruck verunsicherter und verletzter Menschen, die ihren Blick nach oben richten, und ihre Hoffnung auf eine Vielfalt von Schutzwesen richten.

Hier liegt auch die Grenze der Schutzengelfrömmigkeit: Trotz der Engeltabellen und Ritualbücher herrscht in ihr eine eigenartige Verwirrung. Mehrere Interviews mit privaten und professionellen Engelmedien haben mir gezeigt, dass dort die Begriffe „Energie“, „Engel“, „Gott“, „höheres Selbst“ ineinander übergehen, wie es durch Beliebigkeit zur Inflation von Namen und Ritualen kommt. Die Transzendenz des einen Gottes wird durch eine Art Transzendenz aus Überkomplexität ersetzt. So gerät die esoterische Angelologie oft zur Suche nach dem rechten engelischen Adressaten und Ritus. Die Konzentration auf einige Hochengel, z.B. Metatron oder Michael, die nicht nur in einzelnen Situationen im Leben beschützen, sondern das Leben insgesamt, indem sie andere Engel koordinieren, wiederholt in gewissem Sinne die Christologie des frühen Christentums, wo Christus als Herrscher aller Engel verkündet wurde (vgl. Hebr) und in einigen frühchristlichen Schriften in direkter Konkurrenz zu Michael stand.

Insofern ist Christologie ein Gegenmittel gegen zuviel Angelologie. Bezeichnenderweise hat die Christusfigur die zwei wichtigsten angelologischen Titel der hebräischen Bibel und der frühjüdischen Texte, nämlich „Gottessöhne“ und „Menschensohn“ auf sich gezogen! Die Konkurrenz von Christus und den Engeln ist noch keineswegs hinreichend erforscht.

DER HIMMLISCHE HOFSTAAT



„Engel“ bilden traditionell in der himmlischen Hierarchie die unterste Stufe. Die Leiter beginnt oben mit den gottunmittelbaren Serafen und steigt über die Keruben, Throne, Gewalten, Kräfte, Mächte, Prinzipien und Erzengel ab bis zu den „angeli“. Im Bemühen, die in der Bibel genannten Zwischenwesen zu systematisieren, hat der Theologe Pseudo-Dionysios (um 500 n. Chr.) zwei Einteilungsprinzipien angewandt: Dienst an Gott und Dienst an der Kreatur, philosophisch formuliert: Teilhabe am Sein und Weitergabe der Offenbarung. Je mehr ein Engel in der himmlischen Liturgie verortet ist, desto höher ist er. Je mehr ein Engel mit der Begleitung von Natur und Mensch beschäftigt ist, desto niedriger ist er. Während die Prinzipien (auch:

Fürstentümer) Staaten beschützen, üben die Erzengel Patronate über Gemeinschaften aus (vgl. Dan 10,13; 12,1). Die einfachen Engel hingegen beschützen einzelne Menschen.

Dieser individuelle Schutz des Höchsten wird in Psalm 91,11 beschrieben: „Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all seinen Wegen. Sie tragen dich auf ihren Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.“ Daher wurden Schutzengel (*angeli phylakes*) stets im Zusammenhang mit der „speziellen Vorsehung“ gesehen. „Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ (Mt 18,10).

Weil die Schutzengel besonders zu den Kleinen gesandt sind, werden sie in der Alten Kirche auch *paidagogoi* („Kindführer“) genannt und in den Schlafzimmerbildern unserer Großeltern als guter Geist dargestellt, der ein Kind auf einer brüchigen Brücke über einen reißenden Wildbach führt. Das deutsche Wort „Schutzengel“ ist eine Übersetzung des lateinischen *angelus custos* und erstmals Mitte des 17. Jahrhunderts nachgewiesen.

EIN ENGEL FÜR JEDEN MENSCHEN?



Der Tradition stellte sich nun die Frage, ob Gott seine Schutzengel nur für kritische Situationen schickt, ob er jedem Gläubigen einen Schutzengel zur Seite stellt oder jedem Menschen oder jeder Kreatur. Wenn Gott den von ihm erwählten Menschen eine besondere Fürsorge zukommen lässt, dann kann man sich diese Zuwendung als Sendung eines eigenen Schutzengels gegen die Gefahren des Unglaubens und des Abfalls vorstellen, indem sie Versuchungen abwehren oder gute Gedanken eingeben. Schutzengel wären dann nur für Christen und darunter wieder nur für die Erwählten denkbar. Der sog. Weltkatechismus von 1992 macht sich diese auf Basilius zurückgehende Position zu Eigen. Der Großteil der Tradition

beruft sich auf Thomas von Aquin, wonach jeder Mensch einen Schutzengel besitzt. Denn Gott weiß um die Schwäche der allgemeinen menschlichen Natur. Nach diesem Verständnis gehören Engel nicht zur Erlösungsordnung, sondern zur Schöpfungsordnung. Ihre Sendung besteht weniger in der Abwendung von Unglauben, sondern in der Bewahrung vor äußeren Gefahren, wie Unfällen und Krankheiten. Um diese Aufgabe auszuführen, benötigen Schutzengel die Gabe der speziellen Vorhersehung. Diese Vorstellung befindet sich bereits nahe dem antiken Glauben an Schutzwesen, Genien, Penaten, Laren.

Im Zuge der ökologischen Theologie wird in jüngster Zeit auch die am weitesten gehende Meinung vertreten, dass alle Lebewesen und sogar Landschaften oder Flüsse ihre Schutzengel haben. In der Esoterik wird das Aura-Sehen geübt, mit dem man die feinstoffliche Umhüllung von Menschen, Tieren und Bäumen wahrnimmt und mit ihnen in energetischen Kontakt tritt.

IN ALLEN RELIGIONEN

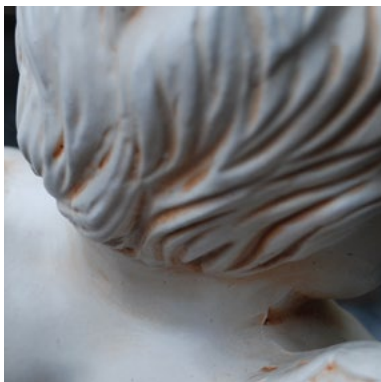


Religionsgeschichtlich lassen sich zu Schutzengeln viele Parallelen finden. Freilich kann man verschiedene Mythologien nicht unter einen klaren Begriff bringen, sondern nur Ähnlichkeiten im Erscheinungsbild (geflügelte Begleiter) oder in der Funktion (Hilfe oder Bedrohung) feststellen.

Als grobe religionsphänomenologische Suchkategorie soll formuliert werden: übermenschliche, nicht- oder halbgöttliche Wesen, die individuell (bestimmten Menschen, Familien, Orten) zugeordnet sind. Ob die Wesen hilfreich oder gefährlich sind, ist damit noch nicht festgelegt. Unter diese Kategorie fallen die *fravas̄is* im Zoroastrismus, die *apsaras* in der vedischen Religion, die *kas* in der ägyptischen

Religion, die *daimones* in der griechischen Religion, die *genii* in der römischen Religion, die *alfar* (Elfen, Elben) in der nordischen Mythologie, die *dschinni* im Islam.

RAFAEL – DER PROTOTYP DES SCHUTZENGELS



Das wahrscheinlich in Mesopotamien entstandene Buch Tobit (vor 170 v. Chr.) ist ein Roman über einen frommen Juden (Tobit) und eine junge Jüdin (Sara) in der Diaspora, denen eine Kette von Unglück zustößt (Erblindung bzw. Tod der Bräutigame), was neben dem Leid auch zum Gespött der Umgebung führt.

Tobit schickt seinen Sohn Tobias auf Reisen, um eine Schuld einzutreiben und sich eine jüdische Frau zu suchen. „Tobias ging auf die Suche nach einem Begleiter und traf dabei Rafael; Rafael war ein Engel, aber Tobias wusste es nicht.“ (Tob 5,4)

Rafael lehrt ihn, Heilmittel aus einem Fisch zu gewinnen, führt Tobias und Sara zusammen, beschützt deren Hochzeitsnacht vor einem

männermordenden Dämon, fesselt ihn, vermittelt mit dem Schwiegervater, begleitet die Rückreise und heilt den Vater von der Blindheit.

Erst am Ende der Geschichte offenbart sich der bis dahin inkognito gebliebene Begleiter: „Ich bin Rafael, einer von den sieben heiligen Engeln, die das Gebet der Heiligen emportragen und mit ihm vor die Majestät des heiligen Gottes treten.“ (Tob 12,15) Um diese Selbstbezeichnung Rafaels zu verstehen, muss man in zeitgleichen frühjüdischen Texten nachsehen: Im Henochbuch (vor 150 v. Chr.) werden vier (1 Hen 9f) bzw. sieben „Angesichtsengel“ genannt (1 Hen 20), wobei Rafael für die Kontrolle der Geister (1 Hen 9) und die Krankheiten der Menschen (1 Hen 40) zuständig ist. Jedoch erfüllen alle Angesichtsengel Schutzfunktionen. Sie tragen zwar nicht die Gebete, wohl aber das Klagen der unter den Einflüssen gefallener Engel leidenden Menschen vor Gott. Das etwas jüngere Jubläenbuch kennt nur einen Angesichtsengel, der als Sekretär Gottes und als Sprecher aller Engel fungiert (vgl. Jub 2,27; 3,1). Es bezieht sich dabei auf Ex 33,14, wo Gott verspricht: „mein Angesicht wird mitgehen“ – und damit dem Exodus der Israeliten Schutz verheißt. Die Sorge um hilfreiche Wegbegleitung ist der Grund, warum Mose wissen will, wie dieses mitziehende „Angesicht“ aussieht. Das Antlitz Gottes ist keine Vision seines Wesens, sondern eine Zusage, seinen Schutz auch auf Reisen – fern von den Opferstätten – nicht zu versagen. In Ex 14,19 zieht der Engel Gottes vor dem Zug der Israeliten in Form einer Wolkensäule her und hält die Ägypter dann auf Abstand.

In Jub, 1 Hen und Tob wird das „Angesicht“ mit einem Engel (oder mehreren hohen Engeln) identifiziert, da sie vor Gott stehen. Die Identifikation vom Angesicht Gottes und dem Voraus-Ziehen halte ich für den Ursprung der jüdisch-christlichen Schutzengelvorstellung.

SACHBEARBEITER GOTTES

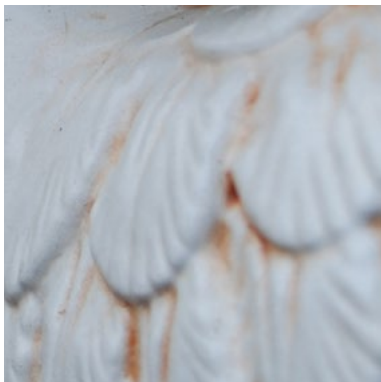


Dass Engel für die Gläubigen im Thronrat Gottes eintreten oder sie verklagen, ist auch aus den zeitnahen Büchern Ijob (1,6–12; 33,26), Joseph und Aseneth (15,2) und äthiopischer Henoch (9; 99,3) bekannt. Dahinter steht die Vorstellung, dass man Gott nicht direkt adressiert, sondern seine „Majestät“ durch Mittler bittet. Gott sendet im Gegenzug Diener seines Hofstaats, um dem Anliegen zu entsprechen. Gerade die punktgenaue Hilfe durch den Mächtigen bedarf einer behördenförmigen Anhörung und Verteilung. Dieser bürokratische Grundzug wird besonders deutlich im Henochbuch, wo die Menschen zu den „Heiligen des Himmels“ (die Engel) und nicht direkt zu Gott schreien: „Bringt für uns den Rechtsfall vor

den Höchsten!“ (1 Hen 9,3b). Die Anliegen der Menschen können nicht einfach hinauf geschrien, sie müssen über die zuständigen Ministerien als Eingabe formuliert werden. Diese wird vor dem Höchsten verhandelt (vgl. 1 Hen 9,10f.), bevor dieser seine Hilfsmaßnahmen beschließt.

Die Schutzengel stammen also ursprünglich aus der Vorstellung, dass Gott im Himmel mit geistigen Wesen Rat hält, wie seine Güte zu verwalten ist. Im Himmel repräsentiert Rafael die Menschen vor Gott (vgl. auch Mt 18,10), auf Erden aber ist er kein Repräsentant Gottes, sondern die Exekutive Gottes. Schutzengel sind insofern eine deutliche Modifikation des Konzepts vom Botenengel (*mal'ak Jhwh*), der Gottes Weisung mitteilt und ihn dabei so getreu repräsentiert, dass das Boten-Ich mit dem Gott-Ich verwechselbar wird. Der Schutzengel hingegen wird – anders als der Botenengel – mit gewöhnlichen Menschen verwechselt, selbst da noch, wo Tobit für seinen Sohn und dessen Begleiter (Deckname Asarja) wünscht, ein Engel Gottes möge sie begleiten (Tob 5,17)! Botenengel erscheinen als Repräsentanten Gottes, Schutzengel als Repräsentanten der Menschen.

„ENGEL GOTTES, MEIN BESCHÜTZER“ – GEBET UND LITURGIE



Im katholischen Kirchenjahr wurde im 16. Jh. ein eigenes Schutzengelfest gestattet und 1615 in den Römischen Kalender (seither am 2. Oktober) als gebotenes Fest aufgenommen. Sein Tagesgebet bietet eine komprimierte Theologie der Schutzengel: „Gott, in deiner Vorsehung sorgst du für alles, was du geschaffen hast. Sende uns deine heiligen Engel zu Hilfe, dass sie uns behüten auf all unseren Wegen, und gib uns in der Gemeinschaft mit ihnen deine ewige Freude.“

Im Zweiten Vatikanum werden die Engel nur noch beiläufig im Zusammenhang der Heiligenverehrung erwähnt (Lumen Gentium 48). Das private Gebet zum Schutzengel hat im letzten Jahrhun-

dert im Zuge einer Konzentration auf den einzigen Mittler und Beschützer, Christus, abgenommen.

Die Schutzengelfrömmigkeit hat vor allem in Abendgebeten überlebt, weil der Schlaf als Zustand des Ungeschütztseins empfunden wird. Der Mensch verliert mit seinem Bewusstsein die Fähigkeit, über sich selbst zu wachen; in den Träumen bedrängen ihn Bilder der Lust, der Verzweiflung und der Gewalt. Keiner kann gewiss sein, dass er wieder erwacht. Daher wird auch im Judentum der Tod mit „im Staube schlafen“ umschrieben und mit dem Einschlafen auch das Ende des irdischen Lebens antizipiert. An Stelle der Selbstkontrolle bittet der religiöse Mensch seinen Schutzengel zu wachen. Das Nachtgebet der Juden endet mit dem Ruf: „Siehe, es schläft nicht und schlummert nicht der Hüter Israels. [...] Im Namen des Herrn, des Gottes Israels: zu meiner Rechten Michael, zu meiner Linken Gabriel, vor mir Uriel, hinter mir Rafael und über meinem Haupte die Herrlichkeit Gottes.“

HELFER, KEINE RETTER – THEOLOGISCHE FUNKTION



Mit dem prognostischen Wissen um mögliche und wirkliche Folgen des eigenen Handelns nimmt auch die Unsicherheit der Menschen zu, wie man richtig handeln soll. Zudem nimmt mit dem diagnostischen Wissen um die Zusammenhänge in Natur und Kultur das Bewusstsein zu, dass nichts so sein muss, wie es ist. Alles könnte man anders machen, und alles hätte anders kommen können. Der säkulare Mensch erlebt die gestiegene Kontingenz als dauernde Frustration durch nicht berechenbare Ereignisse. Der religiöse Mensch behauptet, dass sowohl der Unfall als auch der Glücksfall seine Ordnung hat, weil Gottes Wille in allem waltet. Nichts geschieht ohne Sinn, auch wenn der Sinn im Moment nicht erkennbar ist.

Die Differenz von behauptetem und erfahrenem Sinn wird durch den Glauben an Schutzengel gemindert. Weil auch sie nur Kreaturen und damit endliche Wesen sind, können sie Gottes Willen nur sekundieren, nicht aber durchsetzen. Sie helfen, aber sie retten nicht; sie bewahren in Gefahren, aber verhindern Gefahren nicht; sie bringen auf Ideen, aber sie zwingen nicht zur Erkenntnis; sie korrigieren, aber sie richten nicht.

Der Schutz der Engel ist daher vom Schutz des Höchsten zu unterscheiden. Der Engel in Getsemani tröstet Jesus in seiner Depression, aber bewahrt ihn nicht vor der Todesfolter. Anders als Christus vermag der Schutzengel nicht, stellvertretend zu leiden und zu sühnen. Anders als die ihre eigene Wirklichkeit und Wirksamkeit schaffende Gnade Gottes bleibt die Hilfe des Engels gebunden, zwar nicht an die Grenzen von Raum und Zeit, wohl aber an die Grenze der menschlichen Freiheit.

Schutzengel dienen so zur theologischen Entlastung Gottes. Sein Nicht-Eingreifen muss nicht direkt seinem Unwillen, sondern kann der Endlichkeit seiner Engel zugerechnet werden.

„Fahre nicht schneller, als dein Schutzengel fliegen kann!“ ■



NUR FLIEGEN IST SCHÖNER



Carsten Hokema ist Pastor, Referent im Dienstbereich Mission des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland und begeisterter Kitesurfer.



www.gjw.de/herrlich/2017_01



🕒 3:30 MIN Eigentlich wollte ich es gar nicht. Fliegen.
Es ist einfach passiert.

Seit 15 Jahren bin ich Kitesurfer. Langsam aber sicher habe ich mich in den ersten Jahren an den Sport herangetastet, bei dem ich mich je nach Windstärke von einem Drachen, der zwischen sechs und 21 Quadratmeter groß ist, auf einem Kiteboard übers Wasser ziehen lasse. (Kitesurfschulen gab es vor 15 Jahren noch nicht. Dringend empfehle ich heute jedem, der den Sport erlernen will, einen Kitesurfkurs zu machen. Auch ich habe später noch einen Kite-Schein gemacht.)

Seit acht Jahren ist es mit dem Kitesurfen bei mir etwas intensiver geworden. Das liegt vor allem an dem Projekt **ewigkite.de**, bei dem ich mitarbeite. Es ermöglicht mir, Drachen zu nutzen, von denen ich sonst nur träumen könnte.

Ewigkite.de ist ein Projekt des Dienstbereichs Mission im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). ChristInnen, die Drachenfliegen oder Kitesurfen zum Hobby haben, besuchen gemeinsam Drachenfeste oder Kitesurfveranstaltungen, um gemeinsam mit anderen BesucherInnen und SportlerInnen ihr Hobby zu leben.

Gespräche über Gott und die Welt ergeben sich beim gemeinsamen Sporttreiben ganz selbstverständlich. Hersteller von Kitesurfschirmen unterstützen das Projekt **ewigkite.de** mit Material. Sinnigerweise – zum Thema Surfen und Fliegen passend – heißt eine dieser Firmen „Flysurfer“.



Bis vor sechs Jahren war ich sehr zufrieden damit, einfach mit Hilfe der Drachen übers Wasser zu gleiten. Wenn junge Kerle, die meine Söhne hätten sein können, sich neben oder vor mir aus dem Wasser katapultierten, um sekundenlang am Drachen durch die Lüfte zu fliegen, habe ich mir immer gesagt: „Das brauchst du nicht. Das sollen die Jungen machen. Für dich ist das zu gefährlich! Sei zufrieden mit dem, was du kannst. Fliegen gehört nicht dazu.“

Doch irgendwann war ich auf der Flensburger Förde mit einem der größten serienproduzierten Drachen am Kitesurfen. Es war sehr wenig Wind, sodass ich mich traute, den 26 Quadratmeter großen Drachen auszupacken. Es war herrlich: Niemand anderes konnte wegen des schwachen Windes auf dem Wasser sein. Das war nur mit diesem Riesendrachen möglich, den ich testweise zur Verfügung hatte. Der Wind frischte leicht auf, und ich merkte, dass ich mit wesentlich mehr Druck und Geschwindigkeit auf dem Wasser unterwegs war. Aus Versehen machte ich einen Lenkfehler. Der Drachen bewegte sich ruckartig nach oben Richtung Zenit – und bevor ich mich versah, schwebte ich zwei oder drei Meter über dem Wasser. Die Landung war feucht. Aber innerlich jubelte ich. Ich hatte durch Zufall gelernt, wie man den Kite so bewegt, dass er einen ins Fliegen bringt.

Seitdem wollte und will ich immer wieder fliegen! Es gab noch am selben Tag kein Halten mehr. Immer wieder bewegte ich den Drachen so, dass er mich aus dem Wasser hob.

Im Laufe der nächsten Surfsaison lernte ich das richtige Ankanten des Kiteboards beim Absprung, die passende Lenkbewegung für das Landemanöver und auch den richtigen Druckaufbau und Druckabbau für das Abheben und Landen.

Der Kitesurf-Profi **Emmanuel Norman**, mit dem ich hin und wieder unterwegs bin, hat mir ein paar wichtige Tipps gegeben, was das Fliegen angeht. Das war so hilfreich, dass auch die Verlängerung der Flugzeit nur ein paar Übungen weit entfernt war. Kitesurfen ist schön. Nur Fliegen ist schöner!

Seit ein paar Jahren fliege ich also. Nicht immer, aber immer öfter. Nicht immer sehr hoch, doch manchmal auch noch ein Stück höher. Beim Kitesurfen habe ich hin und wieder religiöse Erlebnisse. Ich komme zur Ruhe, kann abschalten, und manchmal bete ich, wenn ich mutterseelenallein auf dem Wasser unterwegs bin, das Vaterunser. Oder ich stimme ein Loblied auf den Schöpfer an. Wenn die Flugphasen beginnen, wünsche ich mir manchmal „Flügel der Morgenröte“ zu haben, um bis ans andere Ufer des Meeres fliegen zu können.

Ich weiß aber nicht nur vom Kitesurfen, dass auch das schönste Höhen- und Flugerlebnis immer ein Ende hat und auf dem Wasser bzw. auf der Erde endet. Ja, die meiste Zeit meines Lebens bin ich mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen.

Seit das mit dem Fliegen bei mir klappt, kann ich auch Testberichte für Kitesurfschirme schreiben, denn das ist ein wesentliches Qualitätsmerkmal für Kites: ihre Hangtime-Eigenschaften. Der Kitehersteller, der das Projekt

ewigkite.de sponsort, hat seine Wurzeln in einer Firma, die Paragliders herstellt. Diese Kites werden nicht, wie die meisten Kites, aufgepumpt. Sie füllen sich, wie ein Paraglider, selbst mit Luft. Und dass sich mit diesen Kites noch ganz andere Luftsprünge machen lassen als mit den sogenannten Tubekites, das ist irgendwie verständlich.

Ganz gleich, mit welchem Kite man fliegt, für die Flugphasen beim Kitesurfen kommt es auf unterschiedliche Faktoren an, die zusammenspielen: Windgeschwindigkeit, Wellen, Drachen- und Brettgröße, Hangtime-Eigenschaften des Kites, Körpergewicht- und Körperkonstitution ergeben ein Gesamtbild. Sprünge mit mehreren Metern Höhe und mehreren Sekunden Flugzeit sind bei passenden Bedingungen keine Seltenheit.

Ich liebe Luftsprünge mit anschließender Flugphase! Die Leichtigkeit und das Losgelöstsein, das man dabei empfindet, ist unbeschreiblich.

Manchmal fühlt man sich dabei ein wenig wie in der „ewigkite“. ■



FLIEGENDE SPIELESAMMLUNG

EIN TEASER



Corny Schneider ist Referent für den Freiwilligendienst in der GJW Bundesgeschäftsstelle, lässt gerne FSJler und BFDler spielen und fliegt selbst auf Erdnüsse.

Du wolltest schon immer einmal eine bunte und fliegenreiche Gruppenstunde durchführen, doch bisher fehlten dir die Ideen dafür?

In der **EDITION GJW online** (www.edition.gjw.de) findest du eine Spielesammlung mit kreativen Gestaltungsideen für deine Kinder-, Jungschar-, Teeny- oder Jugendgruppe. Da warten 15 Ideen auf dich, auf die du fliegen wirst: vom „Fliegen binden-Wettkampf“ über die „Papierflug-Meisterschaften“, bis zum „Brainstormingflying“ und zum „Fliegenklatschenhockey“. Lass dich überraschen und inspirieren – und flieg mit deinen Kindern, Teenies, Jugendlichen los! Hier zwei Beispiele als Teaser:

#6 FLIEGENKLATSCHENHOCKEY

Dauer: kurz.

Vorbereitungsaufwand: mittel.

Material: 4-6 Fliegenklatschen, Tischtennisball (+ Ersatzbälle).

Beschreibung: Es spielen zwei Teams gegeneinander. Entweder 1 gegen 1, 2 gegen 2 oder max. 3 gegen 3. Jede Mannschaft hat einen Stuhl als Tor. Mit der Fliegenklatsche versuchen sie, einen Tischtennisball ins Tor (= unter den Stuhl) der gegnerischen Mannschaft zu bringen. Der Ball darf nur mit der Klatsche berührt werden. Wird der Ball mit einem Körperteil (z.B. mit dem Fuß) berührt, hat die gegnerische Mannschaft Ballbesitz. Es wird entweder auf Zeit oder bis zu einer bestimmten Toranzahl gespielt.

#4 WIE IM FLUGZEUG

Dauer: mittel.

Vorbereitungsaufwand: mittel.

Material: Markierung für Bereich, evtl. Decke.

Beschreibung: Erste Runde – Beinfreiheit: Im Flugzeug ist die Beinfreiheit äußerst gering. Dies erleben die Teilnehmenden ganz praktisch nach: Sie sollen sich so eng wie möglich auf den Boden setzen, ohne dass sie einander berühren dürfen! Dabei muss mindestens der Po den Boden berühren (also kein Hinhocken). Dies kann bereits als Wettkampf von verschiedenen Gruppen gespielt werden: Welche Gruppe benötigt weniger Platz? Welche Gruppe schafft es schneller, sich in einen bestimmten Bereich zu setzen?

Zweite Runde: Siehe www.edition.gjw.de (dies soll ja nur ein Teaser sein!). ■

Direkt zum Download



Direkt zum Download



FULLHOUSE

WIE EINE VISION WIRKLICHKEIT WIRD UND SICH IMMER WEITER ENTFALDET

🕒 2:30 MIN Was tun wir mit den Jugendlichen, die keinen christlichen Hintergrund haben, sich aber bei uns bekehrt haben? Mit dieser Frage fing alles an. Als kleine Gruppe begannen wir, uns Gedanken darüber zu machen, wie Jüngerschaft, die über den Gottesdienst und Hauskreis hinausgeht, aussehen könnte.

Schnell kamen uns tausend Ideen: Wie wäre es, gemeinsam in einem Haus zu leben und Jugendliche bei uns aufzunehmen? Könnten Jugendliche vielleicht eine Zeit lang bei uns leben, um an uns zu sehen, was es bedeutet, im Alltag als Christ zu leben? Wie cool wäre es, ein gemeinsames großes Wohn- und Esszimmer zu haben, um Menschen zum Essen einzuladen? Wenn wir in Gemeinschaft sind, könnten wir uns gegenseitig freisetzen, unsere jeweiligen individuellen Berufungen zu leben? Wir hatten viele Ideen und Träume, aber im Grunde genommen war uns klar, wir möchten

gemeinsam leben und daraus Reich Gottes in unserer Stadt und unserem Umfeld bauen. Die Gemeinde in Jerusalem aus Apostelgeschichte 2 wurde zu unserem Vorbild.

Nach zwei Jahren Beten, Visionieren und Durchhalten gründeten wir einen Verein namens FULLHOUSE e.V. und fanden endlich ein Haus, in welches ein Teil unserer kleinen Gruppe einzog. Dies war abenteuerlicher als sich hier beschreiben lässt. Innerhalb von zwei Wochen renovierten wir unter großer Hilfe vieler Jugendlicher aus der Gemeinde ein leer stehendes Haus, bekamen eine Küche geschenkt und zogen im April 2013 ein.

Als ganze Gruppe treffen wir uns seitdem regelmäßig zum Essen und Beten. Immer wieder bewegt uns die Frage, wie wir Menschen mit der Liebe Gottes erreichen und dafür sorgen können, dass Gottes Reich immer mehr sichtbar unter uns wird.





Thomas Oberdorf ist Mitglied der Baptistengemeinde Aalen und bei FULLHOUSE angestellt, um dort den „Ministry Track“ aufzubauen und bekannt zu machen (www.fullhouse-aalen.de).

Er ist 28 Jahre alt und begeisterter Kickboxer.

Die Antworten darauf sind meistens genauso vielfältig, wie wir es als Menschen auch sind. So bieten wir Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen an, kurzfristig bei uns zu wohnen, öffnen unser Haus zum gemeinsamen Essen, arbeiten mit unserer Gemeinde in sozial-diakonischen Projekten an sozialen Brennpunkten unserer Stadt oder veranstalten Lobpreisabende in unserem Wohnzimmer.

Gerade sind wir dabei, ein neues Projekt aufzubauen: Den „FULLHOUSE Ministry Track“. Dies wird eine Art Jüngerschaftsschule, welche Ende September 2017 startet und perfekt ist für Leute, die sich mal ein Jahr, vielleicht nach der Schule, voll auf Gott und sein Reich konzentrieren wollen. Unser Ziel soll es hier sein, junge Leute in ihrem Glauben und ihren Begabungen zu fördern und mit ihnen gemeinsam Reich Gottes zu bauen. Die Teilnehmer werden gemeinsam wohnen und das Leben miteinander teilen. Vormittags werden wir Lobpreis, Andachten und Lehreinheiten zu verschiedenen biblischen und gesellschaftsrelevanten

Themen haben und Mittags auf unterschiedlichste Art und Weise Gottes Liebe zu den Menschen bringen.

Auch dieses Projekt stellt uns natürlich vor ganz neue Herausforderungen, welche wir im Vertrauen auf Gott anpacken wollen. Momentan sind wir viel damit beschäftigt, dieses Projekt in Gemeinden und Jugendgruppen bekannt zu machen. Wenn das für dich und deine Gemeinde interessant sein könnte, würden wir uns total freuen, von dir zu hören. Und vielleicht hast du ja in deinen Schul- oder Semesterferien ein wenig Zeit, die du sinnvoll gestalten möchtest. Gerne kannst du mal für ein bis zwei Wochen bei uns leben und Teil unserer Gemeinschaft werden.

Du kannst uns bei anfallenden Projekten und Veranstaltungen tatkräftig unterstützen und in evangelistischen Aktionen mit uns Gottes Liebe zu den Menschen bringen.

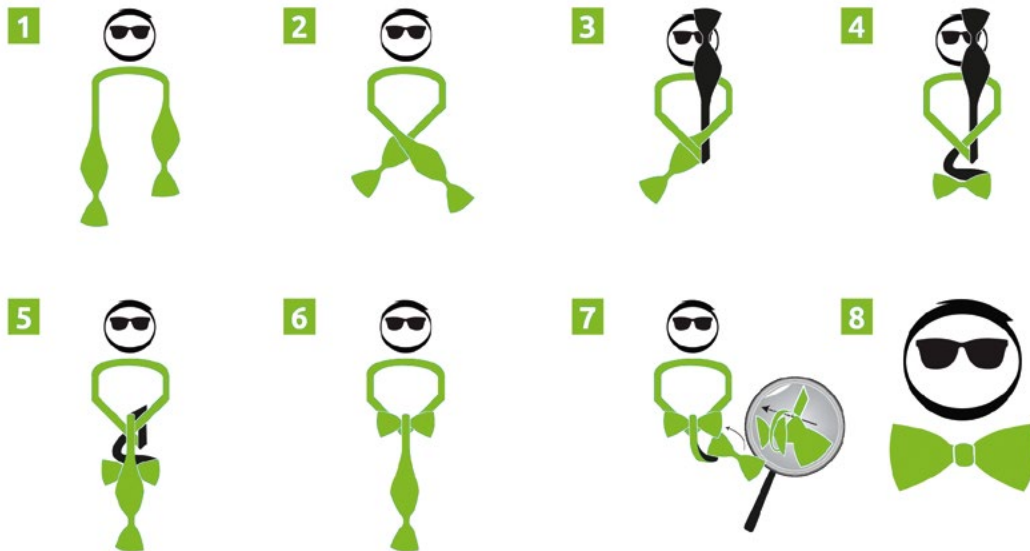
Und auch sonst bist du natürlich jederzeit bei uns willkommen! Wir freuen uns, von dir zu hören! ■



FLIEGEN BINDEN LEICHT GEMACHT!

🕒 1:00 MIN (GUCKEN), 99:00 MIN (MACHEN) Die Fliege galt lange Zeit als eingestaubtes Herrenaccessoire und wurde – wenn überhaupt – nur zu besonderen Anlässen wie Hochzeiten oder Gala-Veranstaltungen aus der Schublade gekramt. Die Macher von **FaFIGO** wollen mit ausgefallenen und bunten Fliegen wieder Farbe in den grauen Alltag bringen. Uns haben sie für HERRLICH drei verschiedene Anleitungen zum Fliegenbinden zur Verfügung gestellt: Classic, 50:50 und Mono Style. Viel Spaß damit!

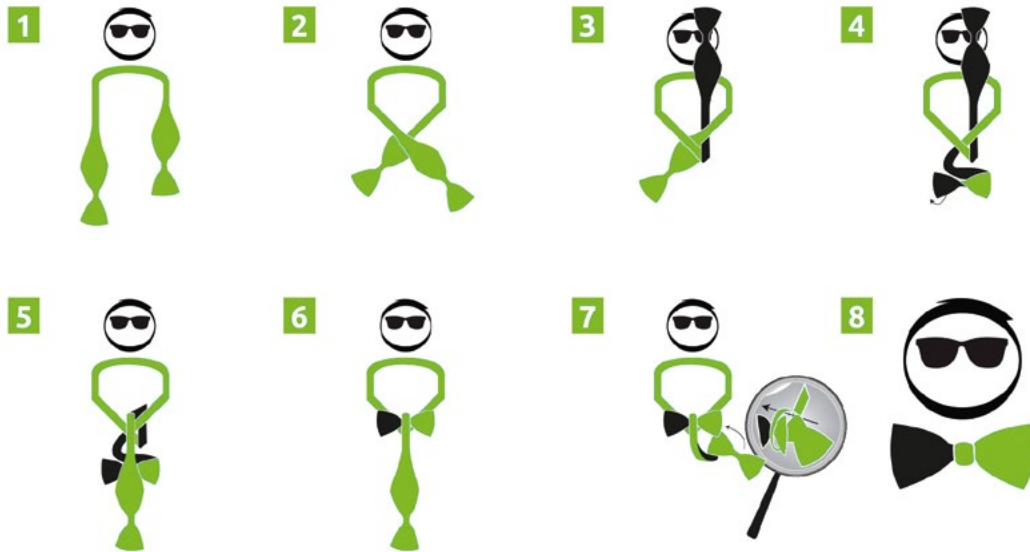
So bindest du ganz einfach deine Fliege. **Classic Style**



www.fafigo.de

fafigo

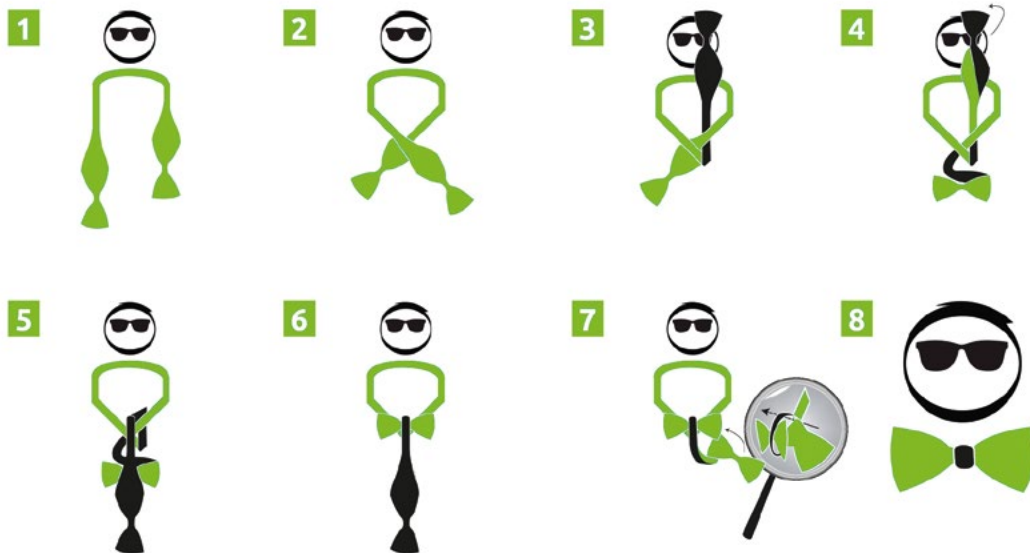
So bindest du ganz einfach deine Fliege. 50:50 Style



www.fafigo.de



So bindest du ganz einfach deine Fliege. Mono Style



www.fafigo.de



mli

MITARBEITEN.LEITEN.INSPIRIEREN

22.-24. SEPTEMBER 2017 IN LEIPZIG

Weitere Infos zu den Seminaren und Anmeldung auf www.gjw.de/mli

MLI - das sind drei Tage, in denen du durchatmen kannst. In denen du dich inspirieren lassen kannst für deine Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen. Allein oder im ganzen Mitarbeiterteam!

Inspirierende Impulse, erfrischender Lobpreis und gemeinsames Essen bilden den Rahmen für einen individuellen Tagesablauf: Aus einem vielfältigen Angebot von Workshops und Seminaren stellst du dir dein eigenes Programm zusammen, das für dich und deine Gemeindegemeinschaft interessant ist und dort neue Impulse setzt, wo du sie dir wünschst.

Die Mischung aus Input und Auftanken, aus Aktivität und Stille, bestimmst du selbst.

MLI lohnt sich besonders für ganze Teams. Es stärkt die Beziehungen untereinander und bietet Gelegenheit, sich über Ziele und Visionen auszutauschen. Gleichzeitig hat jedes Teammitglied die Chance, sich seinen Aufgaben, Interessen und Fähigkeiten entsprechend inspirieren zu lassen.

Diese Seminare erwarten dich! [DETAILS ONLINE →→→](#)

Samstagvormittag

Leitertraining | Glaubend verzweifeln oder verzweifelt Glauben | Godly Play – eine Gestaltungsmethode | Kindergottesdienst vorbereiten und gestalten mit „Miteinander Gott entdecken“ | Integration von minderjährigen Geflüchteten – einfacher als gedacht?! | Seelsorge – Hilfe zum Durchatmen | Siehe ich mache alles neu! – Was Leid mit Mission zu tun hat. | Christi Leib für Dich gegeben? – Abendmahl mit Kindern feiern | Spiritualität erleben und anleiten | Let's talk about sex | „Ich soll auf die Bühne?!“ | Baptistische Identität mit Kindern und Jugendlichen entdecken und entwickeln

Samstagnachmittag 1

Frauenpower und Schwesterherz | Mit Kindern kreativ die Bibel erleben | Wenn Teilnehmende mich auf die Palme bringen | Verwundbar?! | Freiwillig unterwegs im In- und Ausland | Kooperationsspiele | Kontaktimprovisation | Loverboys | Jugendgruppe – und dann? – Schritte zu einer Junge-Erwachsenen-Arbeit | Up to you – beim Menschen sein | Next Gen Gemeindeunterricht | Geistesgaben: begabt oder verwirrt?

Samstagnachmittag 2

Effektiv kommunikativ: Moderation von Sitzungen | Dream Teams #aufbauen #staerken #rocken | Geschichten (spannend) erzählen | Umgang mit psychischen Auffälligkeiten in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen | Best practice: Spiele und Methoden für deine Gruppe | Stadtführung durch Leipzig | Luftballontiere (Grundlagen) | Eine Pfadfinderarbeit gründen | „Fish & Clips“ – lecker Filmmandachten machen | Homosexualität als Identität



**DIE NÄCHSTE
AUSGABE VON
HERRLICH
ERSCHEINT AM
17. OKTOBER 2017**

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

IMPRESSUM

© 2017 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · T 033234 74-118 · F 033234 74-121 · E gjw@baptisten.de · www.gjw.de

REDAKTIONSKREIS: Dorothee Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp,
Sara Holmer, Antonio Israel, Cornelius Schneider und Mirko Thiele

V.I.S.D.P.: Udo Rehmann

LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele

DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn

TITELFOTO: Mirko Thiele

Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne und Ariane Enkelmann.



Bildnachweis

Titelfoto: Mirko Thiele; **Seite 3:** Fotos: Volkmar Hamp; **Seite 5:** Foto: prenz / photocase.de (Fliege), Foto: Goetz Sommer (Kitesurfer), Foto: Mirko Thiele (Nordlicht), Foto: bisgleich / photocase.de (Luftbild); **Seite 6:** Foto: Matthias Schnegg; **Seite 7:** Foto: privat; **Seite 8:** Foto: Matthias Schnegg; **Seite 9:** Foto: Matthias Schnegg (Gemälde); Foto: [The Pierpont Morgan Library, New York](http://ThePierpontMorganLibraryNewYork.com). (Rollsiegel); **Seite 10+11:** Foto: prenz / photocase.de; **Seite 11:** Foto: Deutsches Bundesarchiv (Schweitzer), Foto: Volkmar Hamp (Volkmar Hamp); **Seite 12+13:** Foto: prenz / photocase.de (Fliege), **Seite 14:** Foto: bisgleich / photocase.de; **Seite 15:** Fotos: privat; **Seite 16:** Foto: bisgleich / photocase.de; **Seite 16 +17:** Foto: bisgleich / photocase.de; **Seite 18:** Foto: Volkmar Hamp (Jörgensen); **Seite 18+19:** Foto: derProjektor / photocase.de (Ikarus); **Seite 21-23:** Fotos: Benedikt Elsner; **Seite 24:** Foto: privat (Kormannshaus); **Seite 24+25:** Foto: Mirko Thiele (Wolken); **Seite 26:** Foto: Mirko Kaiser (Tomaten); **Seite 26+27:** Foto: a_sto / photocase.de (Tote Fliege); **Seite 28-31:** Fotos: Mirko Thiele; **Seite 32:** Foto: privat (Kaiser); **Seite 32+33:** Foto: Tobias Kaiser (Taucher); **Seite 34+35:** Foto: Tobias Kaiser; **Seite 36:** Foto: Karla Fritze (Hafner); **Seite 36+37:** Fotos: bisgleich / photocase.de (Flügel); **Seite 38-41:** Fotos: bisgleich / photocase.de; **Seite 42:** Foto: Andreas Kutter (Hokema); **Seite 42+43:** Fotos: Goetz Sommer (Kitesurfer); **Seite 44:** Foto: flysurfer; **Seite 45:** Foto: Volkmar Hamp (Schneider); **Seite 46:** Foto: Lukas Braun (Essen), Foto: Fullhouse (draußen); **Seite 47:** Fotos: Fullhouse (Bilder unten); Foto: privat (Oberdorf); **Seite 48-49:** Bilder: www.fafigo.de; **Seite 51:** Foto: go2/photocase.de (HERRLICH 02|2017)



serve

Das Freiwilligenprogramm von EBM INTERNATIONAL

serve

bietet Menschen, die sich für einige Monate bis zu einem Jahr freiwillig engagieren möchten einen Freiwilligeneinsatz an: in Kirchengemeinden, Kindergärten/-heimen, in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, im EDV-Bereich oder durch Unterstützung im medizinischen Bereich.

Wenn du für einige Zeit dein Leben mit anderen teilen willst, solltest du:

- intensives Interesse an Menschen und der entwicklungspolitischen Arbeit haben
 - gute Fremdsprachenkenntnisse – je nach Einsatzland – besitzen
 - körperlich und seelisch belastbar sein
 - ein Teamplayer sein
- Freiwillige im Alter von 18 bis 28 Jahren können für bestimmte Einsatzorte und Projekte die finanzielle Förderung des BMZ im Rahmen des „weltwärts“-Programms erhalten.

Bewerbung bis spätestens 15. November des Vorjahres an: info@ebm-international.de
Ansprechpartnerinnen: Kathy Gareis T+49 33234 74 143 | Carola Walter T+49 33234 74 142